

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

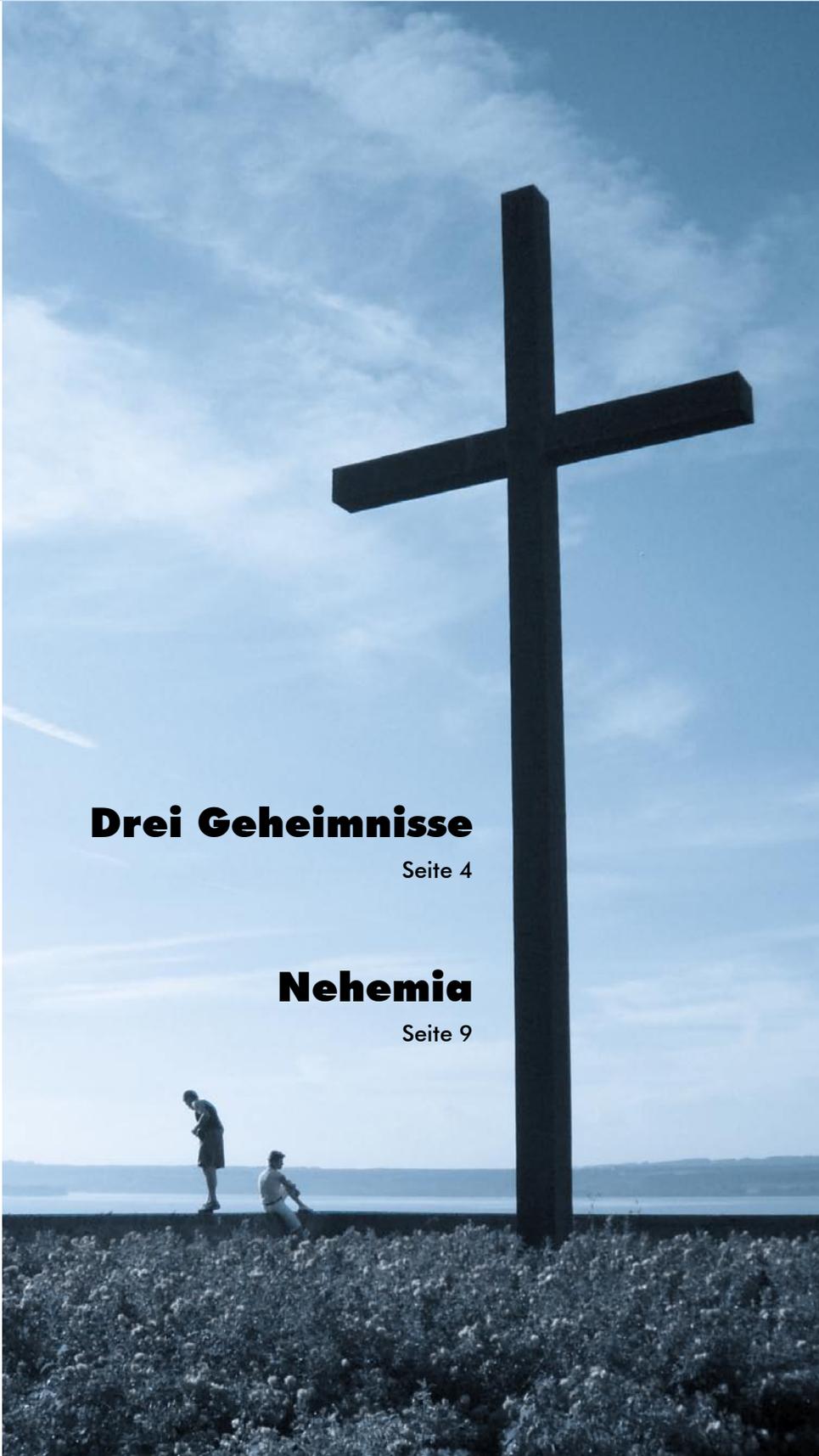
Eph 5,16

Drei Geheimnisse

Seite 4

Nehemia

Seite 9



Editorial
Evangelikalenalarm
Michael Schneider 3

Bibelstudium
**Drei Geheimnisse
(und ihre Lösung!?)**
Willem J. Ouweneel 4

Nehemia
Horst von der Heyden 9

**Gott roch den
lieblichen Geruch**
Karl Friedrich Becker 17

Bibel im Alltag
A & P Zeltstoffe
Ulrich Müller 19

Glaubensleben
**Hören, Glauben,
Verstehen, Erkennen (2)**
Hanswalter Giesekus 25

Seelsorge
**Zauberstab und
Gotteswort (1)**
Peter Baake 29

Kurzpredigt
Besuche (4)
Peter Baake 33

Vor-Gelesen
Wirf nie das Handtuch
Jochen Klein 35

Die Rückseite
Das richtige Predigtthema
Frank Rothfuss 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit
(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

10. Jahrgang 2007

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Evangelikalenalarm

Wir alle kennen sie, die Klagen über den fortschreitenden Verfall: Immer mehr Christen passen sich der Welt und dem Zeitgeist an, werden lau und gleichgültig, nehmen es mit der Nachfolge nicht mehr so genau, kennen ihre Bibel nicht mehr, haben kein Interesse mehr an der Lehre, geben sich mit einem verwässerten, weichgespülten Evangelium zufrieden usw. Überall Verflachung, Verweltlichung, Untreue, ja, Abfall – so eine verbreitete Einschätzung.

Merkwürdig ist dabei allerdings, dass die andere Seite, also die „Welt“, die Situation offensichtlich ganz anders beurteilt. „In Deutschland gibt es 1,3 Millionen evangelikale Christen – konservative Protestanten, die die Bibel als oberste Autorität betrachten. Ihre Zahl wächst stetig“, so titelte die Wochenzeitung *Die Zeit* bereits vor über zwei Jahren (25. Mai 2005). Die ARD strahlte am 11. Juli 2007 eine Fernsehdokumentation mit dem Titel „Die Hardliner des Herrn – Christliche Fundamentalisten in Deutschland“ aus, die folgendermaßen angekündigt wurde: „Zunehmend mehr Christen in Deutschland, vor allem aus dem evangelikalen Spektrum, kämpfen für ein deutlicheres Profil ihres Glaubens. [...] Christliche Fundamentalisten – was in den USA seit Jahrzehnten seine Blüten treibt, ist nun auch in Deutschland zunehmend häufiger anzutreffen.“ In der Sendung selbst setzte sich dieser Ton fort: „Nicht nur in Amerika, auch hierzulande wächst die Zahl bibeltreuer Christen“; „es gibt immer mehr Hardliner“; Politologen sorgen sich um „das Vordringen fundamentalistischer Strömungen“; von *ideaSpektrum* werden „23 000 Exemplare wöchentlich“ gedruckt, „Tendenz stei-

gend“; der Kreationismus ist „bei den Evangelikalen und bei *idea* auf dem Vormarsch“; „deutsche Evolutionsbiologen schlagen Alarm“, „sehen gar den Wissenschaftsstandort Deutschland gefährdet“ usw.

Eigentlich paradox – Christen fürchten sich vor dem zunehmenden Einfluss der Welt, die Welt fürchtet sich vor dem zunehmenden Einfluss der Christen. Wer hat Recht?

Sicher wäre es naiv, wenn wir Christen Meldungen wie die oben zitierten zum Anlass nehmen würden, in Triumphstimmung zu verfallen, so als ob der endgültige Siegeszug des christlichen Glaubens kurz bevorstehe. Dafür gibt uns das Bild, das die Heilige Schrift von den „späteren Zeiten“ und den „letzten Tagen“ (1Tim 4; 2Tim 3) zeichnet, herzlich wenig Anhaltspunkte. Auf der anderen Seite sollten wir uns – bei aller gebotenen Wachsamkeit – vor lähmender Angst und Alarmissimus hüten. In mancher Hinsicht bietet die gegenwärtige Zeit Chancen wie seit Jahrzehnten nicht mehr – noch vor zehn Jahren wäre z. B. eine so breite öffentliche Debatte über Schöpfung, Evolution und Intelligent Design, wie wir sie im Augenblick erleben, kaum denkbar gewesen. „Bibeltreue“ und evangelikale Positionen verschaffen sich Gehör – dafür sollten wir dankbar sein. Unsere vornehmste Aufgabe ist nicht das Lamentieren über den Niedergang und das möglichst schwarze Ausmalen der Zukunft – damit machen wir uns nur gegenseitig mutlos –, sondern das tatkräftige Ergreifen der Möglichkeiten, die Gott uns heute noch bietet!

Mit herzlichen Grüßen

Michael Schneider

Drei Geheimnisse (und ihre Lösung!?)

In diesem Artikel werde ich Ihnen sagen, was meiner Meinung nach die drei schwierigsten Rätsel in der Bibel sind. Ich sage Ihnen auch, welche falschen Lösungen dieser Rätsel es gibt. Vielleicht hätten Sie es lieber, wenn ich Ihnen einfach die richtige Lösung nennen würde. Aber wenn das so leicht ginge, wären es nicht die drei schwierigsten Rätsel in der Bibel!

Warum sollten Sie sich überhaupt mit „schwierigen“ Fragen beschäftigen? Weil sie auch zu den *wichtigsten* Rätseln in der Bibel gehören. Jeder Gläubige wird früher oder später darauf stoßen.

1. Die Dreieinheit Gottes

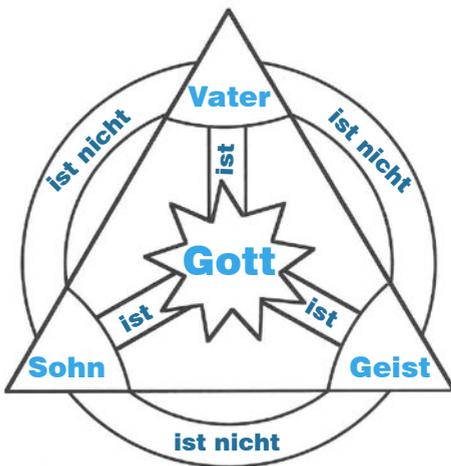
Das erste schwierige Rätsel ist die Dreieinheit Gottes. Es gibt einen Gott, aber dieser eine Gott existiert in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Es klingt so einfach: drei Personen, ein Gott. Aber ehe man sich's versieht, gleitet man in die eine oder in die andere Richtung aus.

(a) **Tritheismus (Drei-Götter-Lehre)**. Wenn man nicht aufpasst, legt man zu viel Nachdruck auf die Tatsache, dass Gott drei Personen ist. Schon allein das Wort „Person“ weist ja

im heutigen Sprachgebrauch auf ein eigenständiges Individuum hin, das in seinem Denken, Fühlen und Wollen von anderen Individuen grundsätzlich unabhängig ist. Wenn man sich aber so den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist vorstellt, vertritt man unbemerkt eine Drei-Götter-Lehre. Man glaubt dann zwar an den einen Gott, aber ungefähr so, wie auch Mann und Frau eins sind, während sie doch zwei verschiedene Menschen sind und bleiben.

(b) **Modalismus (oder Sabellianismus)**. Der umgekehrte Fehler ist, dass man zu viel Nachdruck auf den einen Gott legt (oft sagt man: die eine *Person* Gottes). Vater, Sohn und Heiliger Geist sind dann nur *Modi* (Seinsweisen) der einen Gottheit; daher der Ausdruck „Modalismus“. Man spricht auch von Sabellianismus, nach Sabellius (3. Jh.), der diese Irrlehre vertrat. Vater, Sohn und Heiliger Geist werden dann als drei „Gesichter“ des einen Gottes gesehen, oft mit dem Zusatz, dass wir in der einen Epoche Gott als Vater, in der anderen Gott als Sohn und in der dritten Gott als Heiligen Geist sehen.

Zwischen diesen beiden Irrlehren bewegt man sich wie auf Messers Schneide. Gegenüber dem *Tritheismus* betonen wir, dass die drei „Personen“ nicht getrennt, nicht autonom, nicht unabhängig voneinander sind, sondern sie



sind *eine* Gottheit mit *einem* Wollen, *einem* Fühlen, *einem* Denken, *einem* Selbstbewusstsein. Gegenüber dem *Modalismus* betonen wir, dass diese drei wirklich „Personen“ sind, nicht nur Erscheinungsformen, so als ob die eine Gottheit sich einmal als Vater, einmal als Sohn und einmal als Heiliger Geist offenbaren würde. Selbst in der Ewigkeit waren diese drei „Personen“ unterschieden, denn der Sohn war im Schoß des Vaters (Joh 1,18), nicht umgekehrt. Der Vater gab dem Sohn, „*Leben zu haben in sich selbst*“ (5,26), nicht umgekehrt. In der Fülle der Zeit sandte der Vater den Sohn in die Welt (Gal 4,4), nicht umgekehrt. Und am Pfingsttag ging der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn aus (Joh 14,26; 15,26), nicht umgekehrt.

Gegen den *Tritheismus* sagen wir: Der Vater tut nichts ohne den Sohn und den Geist; er führt seine Werke durch den Sohn und im Geist aus. Der Sohn tut nichts ohne den Vater (Joh 5,19.30; 8,28) und den Geist. Der Heilige Geist tut nichts ohne den Vater und den Sohn; er führt seine Werke im Namen des Vaters und des Sohnes aus. Immer bleibt ihre Einheit in Wesen und Ratschluss vollkommen bewahrt. Aber gegen den *Modalismus* sagen wir: Die erste Person ist im göttlichen Ratschluss und in dessen Ausführung primär; das heißt: Alle Dinge sind „aus“ dem Vater, nicht aus den beiden anderen. Der Sohn ist in der Ausführung des Erlösungswerks primär; das heißt: Es war der Sohn, der Mensch wurde und am Kreuz starb, nicht die beiden anderen. Der Heilige Geist ist im Anwenden der Ergebnisse dieses Werkes auf Herz und Leben der Gläubigen primär; das heißt: Es ist der Geist, der am Pfingsttag ausgegossen wurde (Apg 2,1–4) und in uns wohnt (1Kor 3,16; 6,19; 2Kor 6,16; Eph

2,22), nicht die beiden anderen.

Gegen den *Tritheismus* sagen wir: Obwohl unterschieden, sind die „Personen“ doch nie getrennt. Sie sind so vollkommen eins, dass der Vater „in“ dem Sohn und dem Geist, der Sohn „in“ dem Vater und dem Geist und der Geist „in“ dem Vater und dem Sohn ist. Der Vater ist nur als Vater des Sohnes der ewige Vater, der Sohn ist immer der Sohn des Vaters, und der Heilige Geist ist der Geist des Vaters ebenso wie der Geist des Sohnes. Sie sind unteilbar eins in ihrer Göttlichkeit, Majestät, Glückseligkeit, Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Unveränderlichkeit, Souveränität, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe usw. Aber gegen den *Modalismus* sagen wir: Trotz dieser Einheit sieht jede der drei „Personen“ die beiden anderen als „andere“ (vgl. Joh 5,32; 14,16) und unterscheidet sich von den anderen als ein „Ich“ gegenüber einem „Du“.

2. Das Wesen Christi

Das zweite schwierige Rätsel ist die Tatsache, dass wir seit dem 5. Jahrhundert (Konzil von Chalcedon, 451) bekennen, dass Christus eine Person und zwei Naturen ist (eine göttliche und eine menschliche). Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Auch hier klingt es so einfach: Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Aber ehe man sich's versieht, gleitet man auch hier in die eine oder in die andere Richtung aus. Die eine Gefahr ist, dass man die Einheit der Person so stark betont, dass man aus den zwei Naturen eigentlich eine macht und die andere unterschlägt. Die andere Gefahr ist, dass man die zwei Naturen so stark betont, dass Christus faktisch zu zwei Personen wird.

(a) Nestorianismus (Lehre des Nestorius). Nestorius (5. Jh.) trennte die zwei Naturen derart, dass er Maria nur insofern „Mutter Gottes“ nennen wollte, als sie den Menschen gebar, der Träger und Tempel der Gottheit war. 431 wurde Nestorius exkommuniziert, und Maria wurde offiziell zur „Mutter Gottes“ ausgerufen. Nestorius' Ideen leben bis heute unter vielen Nestorianern fort. Kein Wunder: Vor allem viele Protestanten werden, vielleicht ohne Nestorius zu kennen, mit seinem Standpunkt sympathisieren und z. B. fragen: Kann Gott eine Mutter haben? Der Nestorianismus wäre wohl erst dann wirklich verwerflich, wenn Nestorius in Christus zwei Personen hätte unterscheiden wollen, was er wahrscheinlich nicht tat – auch wenn einige seiner Nachfolger dieser Ansicht nahe kamen.

(b) Monophysitismus (Lehre von der einen Natur). Dem Nestorianismus stand der Monophysitismus gegenüber, der mehr die Einheit Christi betonte. Eigentlich ist „Monophysitismus“ ein Sammelbegriff für ziemlich verschiedene Strömungen. Jeder liberale Theologe, der die Gottheit Christi leugnet, ist ein Monophysit, denn er erkennt nur die Menschheit Christi an. Manche sind deswegen Monophysiten, weil sie die menschliche Seele (den menschlichen Geist) Christi leugnen und behaupten, dass der Logos in Christus die Stelle der Seele (des Geistes) eingenommen habe. Aber auch jemand, der meint, die Menschheit Christi sei in seiner Gottheit „aufgegangen“ oder er habe eine einzige „gottmenschliche“ Natur gehabt oder seine göttliche Natur sei in seiner menschlichen „aufgegangen“, ist ein Monophysit.

Es war das Konzil von Chalcedon (451), das einen Mittelweg zwischen Nestorianismus und Monophysitismus suchte, indem es formulierte: „*ein Christus, bestehend in zwei Naturen*“, *eine Person, die in zwei Naturen wirkt, gemäß der jeweils eigenen Art dieser zwei Naturen. Die beiden sind vereinigt in einer und durch eine Person.* Das bedeutet freilich nicht, dass die Diskussion nach 451 verstummte. Die Frage nach dem *Verhältnis* zwischen den beiden Naturen in Christus blieb noch immer unbeantwortet. Wie kann man von zwei Naturen sprechen, ohne Jesus in zwei Personen aufzuspalten? Und wie kann man an der einen Person (mit *einem* Personenzentrum, *einem* Bewusstsein, *einem* Denken, *einem* Wollen, *einem* Fühlen) festhalten, ohne die zwei Naturen zu vermischen oder die eine in der anderen aufgehen zu lassen?

An die Beantwortung dieser Fragen wird jeder Theologe nur mit größter Behutsamkeit herangehen können, wenn man bedenkt, dass *jede* Antwort irgendwann und irgendwo schon einmal als Ketzerei verurteilt wurde. Wo Jesu Menschheit zu sehr betont wurde, gewann der Adoptianismus (die Lehre, dass Jesus als Sohn von Gott adoptiert wurde) die Oberhand; wo seine Gottheit überbetont wurde, drohte wieder die Gefahr des Monophysitismus; und wo die Zweiheit in seiner Person zu viel Nachdruck erhielt, tauchte wieder irgendeine Variante des Nestorianismus auf. Immer wurde entweder die Einheit oder die Zweiheit nach dem Empfinden der jeweils anderen zu sehr betont. Der wichtigste Nutzen der chalcedonischen „Formel“ ist daher vor allem die Festlegung, was die eine Person und die zwei Naturen *nicht* sind.

3. Göttlicher Ratschluss und menschliche Verantwortung

Das dritte äußerst schwierige biblische Rätsel ist das Verhältnis zwischen dem Ratschluss und der Souveränität Gottes einerseits und der Verantwortung (oder Willensfreiheit) des Menschen andererseits. Auch hier kann man leicht in die eine oder in die andere Richtung ausgleiten. Die eine Gefahr ist, dass man allen Nachdruck auf das Erstere legt: Wenn Gott ganz nach seinem eigenen Willen und Ermessen über den Menschen entscheidet, bleibt vom freien Willen und von der Verantwortung des Menschen letztlich nichts übrig. Die andere Gefahr ist, dass man allen Nachdruck auf den Willen und die Verantwortung des Menschen legt; was mit dem Menschen auf der Erde und vor allem in der Ewigkeit geschieht, ist dann völlig von seinen eigenen Entscheidungen abhängig. Im ersten Fall liegt in der Beziehung zwischen Gott und Menschen alle Initiative bei Gott, im zweiten Fall liegt alle Initiative beim Menschen.

Über die ersten beiden oben genannten Probleme wurde schon in der Alten Kirche gestritten; im 4. und 5. Jahrhundert versuchte man, sie ei-

ner Lösung zuzuführen. Auch über das dritte Problem wurde in der Alten Kirche bereits diskutiert: Der große Kirchenvater Augustinus vertrat den ersten Standpunkt und bekämpfte Pelagius, der den zweiten vertrat. Anfang des 16. Jahrhunderts loderte dieser Streit neu auf: Luther neigte zur ersten Sichtweise und bekämpfte Erasmus, der zur zweiten neigte. Ein weiteres Mal flammte die Auseinandersetzung Anfang des 17. Jahrhunderts auf: Franciscus Gomarus verteidigte die erste, Jacobus Arminius die zweite Auffassung. Dieser Streit zog – u.a. durch die berühmte Synode von Dordrecht (1618/19) – internationales Interesse auf sich, sodass man in der theologischen Literatur bis heute oft von (Hyper-)Calvinismus und Arminianismus spricht.

(a) (Hyper-)Calvinismus (oder Gomarismus). Nach dieser Auffassung geht die Initiative von Gott aus. Es gibt einen ewigen Beschluss zur Erwählung und zur Verwerfung (die sog. Prädestination), aufgrund dessen schon vor Grundlegung der Welt feststand, ob jemand für ewig gerettet wird oder verloren geht. Der Mensch hat keinen freien Willen; die Auserwählten werden zu Gottes Zeit von



Gott bekehrt, während die von Ewigkeit her Verworfenen dieses göttliche Werk der Wiedergeburt der Seele nicht empfangen. In dieser Sichtweise geht die Wiedergeburt der Bekehrung und dem Glauben voraus.

(b) Arminianismus. Nach dieser Auffassung geht die Initiative vom Menschen aus. Auserwählung bedeutet hier nichts anderes, als dass Gott im Voraus weiß, ob ein Mensch sich bekehren wird oder nicht. Oder anders ausgedrückt: Jeder Mensch ist in gewissem Sinn zum Heil auserwählt; ob er auch tatsächlich Anteil daran bekommt, hängt von ihm selbst ab. Dadurch liegt die ewige Bestimmung des Menschen nicht im Voraus fest; sie hängt von seiner eigenen freien Entscheidung für oder gegen Gott ab. Nicht Gott bekehrt den Menschen, sondern der Mensch tut das selbst, in Übereinstimmung mit Gottes Gebot: „Bekehrt euch!“ In dieser Sichtweise gehen Bekehrung und Glauben der Wiedergeburt voraus.

Wie es bis heute nestorianische und monophysitische Gemeinden gibt, so gibt es auch (hyper-)calvinistische und arminianische Gemeinden. Ich setze „hyper“ in Klammern, weil es auch sehr viele gemäßigte Calvinisten gibt, die einen Mittelweg zwischen den beiden genannten Standpunkten suchen. Evangelikale sind im Allgemeinen arminianisch gefärbt, aber auch hier gibt es Theologen, die nach einem Mittelweg suchen.

Das klingt ziemlich einfach: einem „Mittelweg“, aber so einfach ist das nicht. Die Schrift spricht von wirklicher *Auserwählung*, die mehr ist als nur Vorkenntnis (siehe den Unterschied in Röm 8,29). Aber wenn es eine wirkliche Auserwählung der Gläubigen gibt, und zwar vor Grundlegung der Welt, wie können wir dann dem Gedanken

entkommen, dass die übrigen Menschen offensichtlich von Ewigkeit her verworfen sind? Die Schrift stellt den Menschen vor wirkliche Entscheidungen; vgl. Josua: „*Erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt*“ (Jos 24,15). Aber wenn die Errettung eines Menschen von seiner eigenen Entscheidung abhängt, wie kann es dann noch Raum für einen wirklichen *Ratschluss* Gottes geben, den Gott schon von Ewigkeit her über den Menschen gefasst hat? Wie können wir sowohl an der Souveränität Gottes als auch an der Verantwortung des Menschen festhalten, wo sich die beiden doch gegenseitig auszuschließen scheinen?

Es ist hier so wie bei den beiden vorigen Problemen. Es ist eine biblische Wahrheit, dass Gott *einer* ist, aber auch, dass Gott drei „Personen“ ist. Es ist eine biblische Wahrheit, dass Christus *eine* Person ist, aber auch, dass er zwei Naturen hat. Und es ist eine biblische Wahrheit, dass Gott souverän ist, auch bei der Rettung des Menschen, aber auch, dass diese Rettung von der eigenen Entscheidung des Menschen mit abhängt. In allen drei Fällen scheinen wir es mit unlösbaren Widersprüchen zu tun zu haben. In allen drei Fällen laufen wir Gefahr, das Problem zu lösen, indem wir uns nach der einen Seite neigen und die andere Seite ignorieren. Das dürfen wir nicht tun; wir müssen an beiden Seiten festhalten, wie widersprüchlich sie auch erscheinen mögen. Hier gibt es nichts zu ergründen; hier verneinen wir uns vor göttlichen Geheimnissen, die alle unsere logischen Analysen übersteigen. Sie stehen unserem Verstand nicht entgegen – sie gehen über unseren Verstand hinaus.

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: Bode 3/2007)

Nehemia

Seit einem Vierteljahr etwa wusste er Bescheid. Sein Bruder war nach seiner Rückkehr sofort zu ihm gekommen und hatte ihn umfassend informiert. Und es hatte sich bestätigt, was er schon lange befürchtet hatte: dass es seinen Landsleuten dreckig ging und vor allem dass seine geliebte Stadt noch immer in Trümmern lag. Die Stadtmauer war ebenso zerstört wie die vielen Tore, durch die man vordem ein- und ausgegangen war.



Nehemia selbst kannte die Stadt nur vom Hörensagen, gewesen war er dort noch nicht. Aber erzählt hatten sie von ihr, immer und immer wieder. Und das, was sie erzählt hatten, war spannend gewesen – und traurig. Traurig vor allem. War es doch die Stadt, die der Herr selbst sich aus allen Städten auserwählt hatte, um seinen Namen dort wohnen zu lassen. Und deshalb war dort auch das Heiligtum errichtet worden, dieser wunderbare Tempel, um den die Nachbarvölker sie beneidet hatten. Und alle Könige seines Volkes hatten dort ihren Regierungssitz genommen und in dem riesigen Palast gewohnt, der sich stolz über der großen Stadt erhob – aber auch der war nun nicht mehr. Und überhaupt,

sein Volk hatte ja gar keinen eigenen König mehr – und, wenn man es richtig bedachte: eigentlich gab es sein Volk ja auch nicht mehr. Jedenfalls nicht als das, was einmal gewesen war.

Die Konsequenz

Mehr als 140 Jahre war das nun her, dass der Herr seine Ankündigungen wahr gemacht und den babylonischen König Nebukadnezar dazu benutzt hatte, sein Volk zu strafen. Es war die gerechte Strafe für den Ungehorsam ihrem Gott gegenüber gewesen. Eine schier endlose Zahl von Propheten hatte im Auftrag Gottes Buße und Umkehr gepredigt. Aber es war, als ob sie gegen eine Wand reden würden. Zugegeben, vereinzelt hatte es mal ein

Einsehen und eine Rückbesinnung gegeben, aber wirklich nur vereinzelt. Im Großen und Ganzen hatte sich nichts geändert. Das Volk samt seinen Königen war auf dem einmal eingeschlagenen Weg weitermarschiert und hatte sich dabei mehr und mehr von seinem Gott entfernt. Und die Propheten, die sie aufhalten wollten, waren weniger be- als verachtet worden.

Und dann endlich war es so weit gewesen: Im Jahr 587 hatte Nebukadnezar Juda endgültig überfallen, Jerusalem geschleift, den Tempel zerstört und große Teile der Bevölkerung gefangen weggeführt.

Als das Volk endlich zur Besinnung kam und gewahrte, was geschehen war, da war es zu spät. Da befand es sich weit weg in Babylon, und das Einzige, was ihm blieb, war die Erinnerung an vergangene Zeiten und die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Und diese Hoffnung war durchaus nicht unbegründet – aber nicht weil das Volk es verdient gehabt hätte, sondern weil sie sich auf Gottes Zusage gründete. 70 Jahre, so hatte der Herr ankündigen lassen, werde die Gefangenschaft dauern, dann werde das Volk wieder in sein Land zurückkehren können.

Die Verheißung

Wie viele der Verschleppten sich an diese Verheißung erinnerten und wie viele der sich Erinnernden dieser Zusage vertrauten? – Zahlen werden nicht mitgeteilt. Wohl aber die Erfüllung dieser göttlichen Verheißung. Und die wurde auf sehr interessante Weise erfüllt.

Im Jahr 538 – also knapp 70 Jahre, nachdem Nebukadnezar zum ersten Mal Jerusalem belagert hatte – erließ ein König ein Edikt. Dieser König war nicht Nebukadnezar und auch

kein leiblicher Nachkomme von ihm. Es war überhaupt kein babylonischer König, sondern ein persischer. Denn die Perser hatten zwischenzeitlich die Herrschaft im Mittelmeerraum angetreten – die Zeit Babylons war zu Ende gekommen. Und nach dem Edikt, das der persische König Kores veröffentlichte, durfte jeder Jude, der an einer Rückkehr ins Land der Väter interessiert war, wieder dorthin zurückkehren. Aber diese Möglichkeit zur Rückkehr war an eine Bedingung geknüpft: Die Heimkehrer sollten den Tempel des HERRN wieder aufbauen.

Obwohl das Edikt im ganzen persischen Reich bekannt gemacht worden war und somit anzunehmen ist, dass die meisten der in der Verbannung lebenden Juden davon gehört hatten – am Ende waren es knapp 50 000, die willens waren, unter der Leitung Serubbabels nach Jerusalem zu ziehen und das in Trümmern liegende Heiligtum wiederaufzubauen. Die Übrigen zogen es vor, in Babylon zu bleiben – aber sie hatten die Heimkehrer zumindest finanziell und materiell unterstützt.

Die Rückkehr

Die Rückkehrer hatten zunächst mit großem Engagement den Wiederaufbau in Angriff genommen. „Wie ein Mann“ hatten sie sich an sie Arbeit gemacht und zunächst den Altar wiederhergestellt. Aber so war es leider nicht geblieben. Sowohl äußere Probleme¹ als auch interne Schwierigkeiten² hatten dazu geführt, dass die Bautätigkeit erlahmte und bald ganz eingestellt wurde.

Erst durch das mutige Auftreten der beiden Propheten Sacharja und Haggai wurde das Engagement für das Werk Gottes neu entfacht und der Tempel im Jahr 515 doch noch fer-

1 Es traten den Juden feindlich gesinnte Leute auf, die das Werk hintertreiben und den Tempelbau vereiteln wollten.

2 Die anfängliche Begeisterung für das Gemeinsame wich allmählich einer allgemeinen Trägheit und Ichbezogenheit, die die Ausgestaltung der eigenen Unterkunft für bedeutsamer hielt als das Bauen am Haus Gottes.

figgestellt – 27 Jahre waren verfloßen, seit sie nach Jerusalem zurückgekehrt waren.

Danach war es relativ ruhig geblieben – sowohl in Judäa als auch in Babylon. Man hatte sich mit der eigenen Situation weitestgehend arrangiert. Wohl war die Erinnerung an Judäa bei den in der Gefangenschaft lebenden Juden noch vorhanden, aber eher verhalten. Viele erlebten die Gefangenschaft ja auch eigentlich gar nicht mehr als solche. Wenn man sich nicht schon angepasst hatte, lebte man eben weiter als Jude, wenn auch nicht in Judäa – der persische Staat machte das möglich.

Die zweite Rückkehr

Im Jahr 458 – also 80 Jahre nach der ersten Rückkehr unter Serubbabel – hatte es dann noch einmal einen Appell zur Rückkehr nach Jerusalem gegeben. Esra, ein Mann, der aus dem aaronitischen Priestergeschlecht stammte und als Schriftgelehrter am persischen Hof diente, hatte von König Artasasta den Befehl erhalten, die Zustände in Judäa und vor allem in Jerusalem zu überprüfen (Esr 7,14). Daraufhin rief er die jüdischen Sippenhäupter zusammen und stellte ihnen seinen Plan vor. Es waren etwa 1700 Männer, die seinem Aufruf folgten und mit Esra nach Jerusalem gingen.

Offenbar waren Esra und die Heimkehrer dann aber über den Auftrag Artasastas hinausgegangen. Sie sollten „eine Untersuchung über Juda und Jerusalem anstellen“ (Esr 7,14), so war es vereinbart. Und darüber hinaus sollten sie für das ihnen mitgegebene Geld Opfertiere kaufen, um sie „auf dem Altar des Hauses eures Gottes, das in Jerusalem ist“, darzubringen (17). Sehr wohlwollend hatte sich der persische König über den

Gott Israels geäußert und verfügt: „Alles, was nach Befehl des Gottes des Himmels ist, soll für das Haus des Gottes des Himmels sorgfältig getan werden; denn warum soll ein Zorn kommen über das Reich des Königs und seiner Söhne?“ (23)

Das Verbot

Dass es dabei nicht geblieben war und Esra und seine Mitstreiter angefangen hatten, die Stadt wiederaufzubauen, ihre Mauern herzurichten und die Grundlagen auszubessern (Esr 4,12), verdross die persischen Statthalter in Palästina. Sie schrieben deshalb einen Brief an Artasasta, in dem sie auf die Gefahr hinwiesen, die von einer wiederaufgebauten Stadt Jerusalem ausginge. Dabei malten sie nicht nur die zukünftigen Verluste für den persischen Staat aus, wenn das erstarkte Jerusalem keine Steuern und Abgaben mehr leisten würde, sie bemühten auch die Vergangenheit. Angeblich sei Jerusalem schon immer eine aufrührerische Stadt gewesen, in der „man von den Tagen der Vorzeit her Empörung ... gestiftet hat“ (Esr 4,15).

Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Artasasta schrieb zurück und untersagte bis auf weiteres jede Aufbauleistung: „So gebt nun Befehl, diesen Männern zu wehren, damit diese Stadt nicht wieder aufgebaut werde, bis von mir Befehl gegeben wird“ (21).

10 Jahre später

Über 10 Jahre war das jetzt her, und viele erinnerten sich nur noch vage. Für Nehemia aber waren die Ereignisse deutlich präsent. Ihn hatte das Geschick Judäas und vor allem Jerusalems schon immer interessiert, und es schmerzte ihn, wenn er daran dachte – insbesondere seit er diesen Beruf ausübte. Und seit sein Bruder ihm die

Nachricht von dem überbracht hatte, was er in Jerusalem gesehen und gehört hatte, war das mit dem Schmerz nicht gerade besser geworden. Obwohl er wegen der vielen Erzählungen eigentlich wusste, dass es nicht gut stand in Judäa, hatte er im Stillen doch gehofft, dass es anders wäre, als die Leute redeten.

Die Realität hatte ihn nun wieder eingeholt. Nach dem Bericht seines Bruders hatte er geweint und sich seiner Tränen nicht geschämt. Tagelang war er nicht ansprechbar gewesen. Jede Nahrung hatte er verweigert. Immer und immer wieder hatten ihn die Tränen übermannt. Er hatte versucht, anders zu denken, doch es war ihm nicht gelungen. Was ihn umtrieb, war das Ausloten der persönlichen Möglichkeiten. Was konnte er, Nehemia, für Jerusalem tun? Wie konnte er seinem Volk und der Stadt seines Volkes helfen? Und dann war er auf die Knie gefallen und hatte sich vor seinem Gott gebeugt.

Das Gebet

Und das, was er mit seinem Gott besprach, ist ein Mustergebet für alle, denen das Wohl des Volkes Gottes am Herzen liegt. Es kann an dieser Stelle nicht umfassend analysiert werden, auf einige Aspekte aber soll hingewiesen werden, weil es beispielhaft ist – auch für die heutige Zeit:

(Neh 1,5) **„Ach, HERR“**: Zunächst redet Nehemia seinen Gott als den Bundesgott Israels an. Durch diese Anrede wird Gott an die enge Beziehung erinnert, die er selbst zu seinem Volk hergestellt hatte, wie überhaupt die Erinnerung Gottes in diesem Gebet eine große Rolle spielt.

„Gott des Himmels“: Danach wendet sich Nehemia an Gott, den Schöpfer des Universums, der die Himmel be-

wohnt. Ihm allein, der das Universum geschaffen hat, ist auch die Änderung der Lage seines Volkes zuzutrauen.

„du, der große und furchtbare Gott“: Nehemia lebte in einem Land, dessen Bewohner durch Götzendienst geprägt waren und viele Götter anbeteten. Nehemia aber hatte trotz seiner hohen Stellung, die er bekleidete und in der er zweifelsohne auch mit dem heidnischen Götzendienst in Berührung kam, seinen Glauben an den einen Gott bewahrt, von dem er überzeugt war, dass er der einzige Gott war, dem allein man auch wegen seiner großen Wundertaten und Führungen in der Geschichte des Volkes Ehrfurcht entgegenbringen konnte und sollte.

„der den Bund und die Güte denen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote beobachten“: Nehemia erinnert Gott an sein Versprechen, das er den Vätern seines Volkes gegeben und an das er zu halten sich verpflichtet hat. Schon Abraham war die Verheißung gegeben worden, einmal ein Volk zu haben, durch das alle Völker gesegnet werden sollten. Den Patriarchen gegenüber waren diese Versprechen immer wieder in Erinnerung gerufen und erneuert worden, ehe sie durch Mose aufgeschrieben und allen verkündigt worden waren (5Mo 32). Auch bei der Einführung des Königtums hatte Gott seine Zusagen feierlich wiederholt und dabei mit Nachdruck auf die Zweiseitigkeit des Bundes verwiesen (1Kö 9), an die sich nun auch Nehemia erinnert. Die Zusagen waren nämlich an eine Bedingung geknüpft: die Liebe zu und den Gehorsam gegenüber Gott.

(6) **„lass doch dein Ohr aufmerksam und deine Augen offen sein“**: Nehemias Gebet ist gekennzeichnet durch Demut. Er weiß, dass der erhabene Gott nicht verpflichtet werden

kann, das Leid des Volkes zur Kenntnis zu nehmen. Wenn er es dennoch tut, ist es seine Gnade und Barmherzigkeit – und um die weiß Nehemia.

„dass du hörst auf das Gebet deines Knechtes“: Er unterwirft sich dem großen Gott, den er als Herrn über sich und sein Volk anerkennt und dem er als Knecht gehorchen will.

„welches ich heute, Tag und Nacht, für die Kinder Israel, deine Knechte, vor dir bete“: Nehemia bittet für sein Volk, das er hier einerseits als „Kinder Israel“ und somit als von Gott selbst erwähltes Volk bezeichnet, das er aber gleichzeitig in der Stellung von Knechten einem Herrn gegenüber sieht. Er weiß selbstverständlich – wie das Nachfolgende zeigt –, dass sein Volk sich weder den Bündnissen unterworfen noch seinen Gott als Herrn anerkannt hat. Er erinnert Gott aber hier an die Stellung, in die das Volk durch ihn selbst gebracht worden ist und der es zu entsprechen versprochen hat.

„und wie ich die Sünden der Kinder Israel bekenne“: Nehemia weiß um die Verfehlungen seines Volkes und ist bereit, diese offen zu bekennen. Er will nicht mit Gott handeln. Schonungslos steht er im Begriff, die Sünden des Volkes – seines Volkes – beim Namen zu nennen, weil er weiß, dass vor Gott nichts verborgen ist und

nur ein wirkliches Bekenntnis und echte Reue zur Vergebung führen.

„die wir gegen dich begangen haben“: Er ist sich bewusst, dass er Teil des Volkes ist, und schließt sich in dessen Vergehungen völlig ein. Das wird durch die verwendeten Pronomina (*wir – wir – ich – meines Vaters Haus – wir*) deutlich hervorgehoben.

„Auch wir, ich und meines Vaters Haus, haben gesündigt“: Nehemia war wahrscheinlich ein noch relativ junger Mann, jedenfalls hatte er persönlich mit den Sünden seines Volkes, die 142 Jahre zuvor zur Vertreibung aus Juda geführt hatten, direkt nichts zu tun. Selbst seine Eltern werden nicht mehr in Juda geboren worden sein und somit die Okkupation durch Babel nicht verschuldet haben. Dennoch weiß Nehemia, dass auch er und seine Familie vor dem großen Gott ebenso schuldig sind wie die Vorfahren zur Zeit Zedekias. Und hätten sie damals gelebt, so wären sie nicht anders gewesen als alle Übrigen, über die das Gericht dann hereinbrach.

Diese Identifikation, die ähnlich auch bei Daniel (Dan 9,4ff.) und Esra (Esr 9,6) zu sehen ist, zeigt, wie Gottesmänner sich mit der Ungerechtigkeit ihres Volkes einsmachten, obwohl sie persönlich damit nichts direkt zu tun haben konnten. Eine solche Hal-



tion wird von Gott zur Kenntnis genommen, wie jeweils die weiteren Begebenheiten zeigen. Auch in der heutigen Situation der Versammlung/Gemeinde ist eine solche Identifikation notwendig, wenn die Lage gewendet und Heilung werden soll.

(7) **„Wir haben sehr verderbt gegen dich gehandelt“**: Nehemia schließt sich nicht nur in die Vergehungen seines Volkes ein und er sagt nicht nur, dass sie sich danebenbenommen haben. Er bekennt, dass sie „sehr verderbt“ gehandelt haben, indem er darauf verweist, dass sie gegen Gott selbst gesündigt haben. Sie haben sicher noch viele Dinge getan, die ihre Mitmenschen betrafen, aber die eigentliche Sünde richtete sich gegen Gott, dessen Gebote sie übertreten hatten.

„und haben nicht beobachtet die Gebote und die Satzungen und die Rechte“: Das Gebot Gottes bezog sich zum einen auf das Verhältnis des Menschen zu Gott selbst und zum anderen auf deren Beziehung untereinander. Das, was Gott geboten hatte, betraf einerseits die vertikale Beziehung zu ihm selbst und andererseits die horizontale Ebene Mensch zu Mensch.

„die du deinem Knecht Mose geboten hast“: Nehemia macht deutlich, dass er das kennt, was vor etwa 1000 Jahren durch Mose geboten wurde, dass er um die Auserwählung des Volkes und um die Bundesbeziehung zu seinem Gott weiß. Trotz der vielen Jahre, die verfließen sind, und trotz der Beeinflussung, der er persönlich am Hof des Perserkönigs ausgesetzt ist, hält Nehemia an der besonderen Beziehung fest, die sein Volk zu dem alleinigen Gott hat.

(8) **„Gedenke doch des Wortes, das du deinem Knecht Mose geboten hast“**: Nachdem Nehemia seine und die Sünden des Volkes scho-

nungslos bekannt hat, ist er nun in der Lage, Gott an die Zusage zu erinnern, die er selbst gegeben hat.

„indem du sprachst: Werdet ihr treulos handeln, so werde ich euch unter die Völker zerstreuen“: Dieser Teil der Verheißungen Gottes war ja vor vielen Jahren eingetreten und wurde von allen, vornehmlich aber von den Treuen in Israel, sehr schmerzhaft empfunden.

(9) **„wenn ihr aber zu mir umkehrt und meine Gebote beobachtet und sie tut: sollten eure Vertriebenen am Ende des Himmels sein, so würde ich sie von dannen sammeln und sie an den Ort bringen, den ich erwählt habe, um meinen Namen dort wohnen zu lassen“**: Dieser Teil der Verheißungen Gottes ist der noch ausstehende, und weil Gott sich auch an diesen gebunden hat, stellt Nehemia ihn nun deutlich heraus. Gerade hier zeigt sich das ungebrochene Vertrauen, das Nehemia zu Gott hat. So wie er den ersten Teil des Bundes erfüllt und das Volk zerstreut hat, so wird er auch den zweiten Teil des Vertrages erfüllen und sammeln.

(10) **„Sie sind ja deine Knechte und dein Volk“**: Gott braucht natürlich keine Nachhilfe in Sachen Bündnistreue. Worum es hier geht, ist offensichtlich, dass Nehemia sein eigenes Bewusstsein von der Bündnistreue deutlich formuliert und sein Vertrauen allein auf die Zusage Gottes setzt.

„das du erlöst hast durch deine große Kraft und deine starke Hand“: Nehemia bekräftigt seinen Glauben an Gott, der sein Volk vor vielen Jahren aus Ägypten rettete. Nicht irgendwelche Umstände haben das Volk erlöst; Gott selbst, der in der Vergangenheit sein Volk gerettet hat, wird auch jetzt in der Lage sein, aus der akuten Not zu helfen.

(11) **„Ach, Herr, lass doch dein Ohr aufmerksam sein auf das Gebet deines Knechtes“:** Dieser letzte Vers des Gebets bildet sozusagen eine Zusammenfassung des Gesagten und wiederholt die Abhängigkeit Nehemias von der Barmherzigkeit Gottes.

„und auf das Gebet deiner Knechte, die Gefallen daran finden, deinen Namen zu fürchten“: Nehemia weiß, dass er nicht allein unter der Not leidet und dass noch andere da sind, die die gleiche bußfertige Haltung haben wie er selbst.

„und lass es doch deinem Knecht heute gelingen“: Nehemia rechnet mit dem unmittelbaren Eingreifen Gottes, jedenfalls traut er Gott zu, in den aktuellen Umständen einzugreifen und Gelingen zu schenken.

„und gewähre ihm Barmherzigkeit vor diesem Mann“: Nehemia ist klar, dass der Einzige, der die Situation der Juden in Judäa ändern kann, derjenige ist, der sie durch ein Dekret in diese Lage gebracht hat. Und dieses Edikt zu ändern ist nur dann keine Unmöglichkeit, wenn Gott selbst Barmherzigkeit gewährt und auf Artasasta Einfluss nimmt. Dass dies unter menschlichen Überlegungen absolut nicht zu erwarten ist, weiß Nehemia. Deshalb wendet er sich auch an Gott, von dem er überzeugt ist, dass er das Blatt – entgegen allen Erwartungen – wenden kann.

Nehemias Gebet endet mit diesem Satz: *„Und lass es doch deinem Knecht heute gelingen und gewähre ihm Barmherzigkeit vor diesem Mann!“* Und zumindest zwei Fragen kann man dabei stellen: Was wollte er, dass es gelänge, und wer war dieser Mann?

Der Mundschenk

Nehemia lebte als Jude in Susa, der Hauptstadt Babylons. Offensichtlich

hatten sich weder seine Vorfahren vom Appell König Kores' beeindruckt lassen, noch hatte er selbst den Entschluss gefasst, nach Judäa zurückzukehren, als vor wenigen Jahren dieser Schriftgelehrte Esra für die Rückkehr geworben hatte. Stattdessen steht Nehemia im Dienst des persischen Königs – er ist königlicher Beamter am Hof König Artasastas. Dabei ist das Amt, das er bekleidet, kein gewöhnliches, denn das Amt des Mundschenken zählt zu den privilegierten Ämtern am königlichen Hof.³ Dies zu berücksichtigen ist wichtig, wenn man seine Person und den letzten Satz seines Gebets richtig einschätzen will. Nehemia steht nämlich im Dienst gerade des Königs, der seinem Landsmann Esra zwar vor einigen Jahren – mit Vollmachten und Geld ausgestattet – den Auftrag erteilt hat, nach Jerusalem zu ziehen und dort nach dem Rechten zu sehen, der aber kurze Zeit später jegliche Aufbauarbeit in Jerusalem verboten hat – mit der fadenscheinigen Begründung, Jerusalem sei schon immer als Brutstätte des Aufruhrs bekannt. Und dass Nehemia, der königliche Beamte, von diesen Vorgängen wusste, davon ist sicher auszugehen.

Nehemia aber ist nicht nur königlicher Beamter – offensichtlich steht sein Amt für ihn nicht einmal an erster Stelle: Nehemia versteht sich zunächst als Knecht Gottes. Als solchen bezeichnet er sich jedenfalls dreimal in diesem kurzen Gebet, und wir können annehmen, dass er dies auch so auslebte.

Die Entscheidung

Heute hat Nehemia wieder Dienst. Aber es ist ihm nicht nach Arbeit zuzumute, obwohl ihm seine Aufgabe immer viel Freude gemacht hat und er jeden Tag gerne und fröhlich zum Dienst gegangen ist. Heute aber kann er keinen

³ „Das Mundschenkenamt war ein Amt mit einer sehr hohen Verantwortung, aber auch Vertrauensstellung. Ähnlich dem bereits in der Antike bekannten Amt des Vorkosters vertraute der Herrscher dem Mundschenken seine Gesundheit und sein Wohlergehen an. Des Weiteren hatte der Mundschenk direkten Zugang zum König, wenn dieser in guter Stimmung und für Gefälligkeiten zugänglich war“ (Wikipedia).

klaren Gedanken fassen. Immer wieder muss er daran denken, was sein Bruder ihm vor Monaten gesagt hat. Und seit dieser Zeit hat ihn das Schicksal Jerusalems mehr beschäftigt, als er sich eingestehen will – er kommt einfach nicht los von seiner Stadt. Zumal ihn mehr und mehr sein Gewissen plagt. Er hier am Königshof, in Pracht und Luxus – seine Brüder dort in Jerusalem in Not, Elend und Schmach. Er kommt sich schafel vor. Er schämt, verachtet sich.

„He, Nehemia! Was ist los mit dir? So kennt man dich ja gar nicht!“ Nehemia erschrickt und fährt zusammen. „Was hast du? Sag mir ja nicht, du seiest krank, denn das nehme ich dir nicht ab. Aber ich sehe, dass dich etwas bedrückt. Raus damit – was ist es?“ Die Stimme Artasastas hat ihn brutal in die Realität zurückgeholt. Er fühlt sich ertappt, entlarvt, ausgeliefert. Am liebsten würde er im Boden versinken. Schlagartig wird ihm die Brisanz des Augenblicks klar. Er fühlt, dass die nächsten Augenblicke entscheidend sein werden – für ihn und für Jerusalem. Er muss sich zu einer Stadt bekennen, die noch vor wenigen Jahren gerade von dem Mann als „aufrehrerisch“ bezeichnet wurde, der ihn jetzt zu reden auffordert. Oder er muss lügen – eine plausible Erklärung finden, die Artasasta zufriedenstellt.

In Sekundenbruchteilen lotet er die Konsequenzen möglicher Antworten aus, als ihm sein Gebet in Erinnerung kommt. Hat er seinen Gott nicht um Hilfe und Barmherzigkeit gebeten – und um Gelingen vor diesem Mann?

„Der König lebe ewiglich“, stößt er hervor. Diese Formel zunächst, die er schon hunderte Mal verwendet hat, weil sie am Hof gebräuchlich und gefordert ist. Und dann schildert er seine Situation und sein Anliegen mit einer

Ruhe, die er selbst nicht für möglich gehalten hat. Geschickt vermeidet er dabei den Namen der Stadt, um die es geht – und Artasasta fragt nicht nach. Ihn beeindruckt die Schilderung seines Mundschenken, er kann dessen Sorge verstehen, weiß aber nicht, wie der sich Hilfe vorstellt. „Um was bittest du denn?“, fordert er Nehemia auf zu reden, und dem fällt nur ein, dass er jetzt besonnen und nüchtern sein muss und dass er das nicht aus sich selbst ist.

Nehemia schickt ein Stoßgebet zum Himmel und legt dann dem König seine Pläne dar, die in vielen Wochen vor seinem geistigen Auge gereift sind.

Er selbst, Nehemia, will Hand anlegen, will wiederaufbauen, was seit vielen Jahren wüst daniederliegt. Dass er dabei nun Juda nennt und auch die Stadt, die dem König äußerst suspekt ist, ist nicht zu vermeiden. Und das Wundergeschieht: Artasastawilligtein. Er unterstützt Nehemia, wo möglich, und erfüllt ihm auch noch seine Sonderwünsche: Alles, was erfordert, wird ihm bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Das Beispiel

Nehemia hat seinen Bericht über den Wiederaufbau Jerusalems später niedergeschrieben. Ebenso wie das, was sich damals im März des Jahres 445 in Susa ereignete. Und er hat es nicht seiner Fähigkeit, seiner Treue, seiner Person zugeschrieben. Nehemia wusste, dass seine Mitarbeit nur deshalb erfolgreich sein konnte, „weil die gute Hand meines Gottes über mir war“ (Neh 2,8). Und die war mit und über ihm, weil er sich mit seinem Volk identifizierte und sich unter die Schuld beugte, die es auf sich geladen hatte. Ein positives Beispiel!

Horst von der Heyden

Gott roch den lieblichen Geruch

Über 1500 Jahre Menschheitsgeschichte waren vergangen, als Gott traurig auf die Erde schaute. Es ist erschütternd, in welchem Zustand die Menschen, die er nach seinem Bild geschaffen hatte, lebten.

„Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen auf der Erde groß war und alles Sinnen der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag. Und es reute den HERRN, dass er den Menschen auf der Erde gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in sein Herz hinein. Und der HERR sprach: Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, von der Fläche des Erdbodens auslöschen, vom Menschen bis zum Vieh, bis zu den kriechenden Tieren und bis zu den Vögeln des Himmels; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe. Noah aber fand Gunst in den Augen des HERRN. Dies ist die Geschlechterfolge Noahs: Noah war ein gerechter Mann, untadelig war er unter seinen Zeitgenossen; Noah lebte mit Gott“ (1Mo 6,5–9).

Noah fand Gnade

Noah lebte in einer finsternen und gottfeindlichen Welt. Er war nach dem Wort Gottes der Einzige, der mit Gott lebte. Was sieht das prüfende Auge des Vaters an mir und dir?

Noah bewies Glaubensgehorsam. Er baute nach den Anweisungen des HERRN ein Schiff auf dem trockenen Land, obwohl es noch nicht geregnet hatte. Die Arche mit einer Größe von 135 m Länge × 22,5 m Breite × 13,5 m Höhe war, wie Wissenschaftler berechnet haben, ein schwimmfähiger, seetüchtiger Kasten mit einer Wasserdrängung von 43 300 Tonnen.

„Durch Glauben baute Noah, als er eine göttliche Weisung über das, was noch nicht zu sehen war, empfing

hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses. Durch ihn verurteilte er die Welt und wurde Erbe der Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist“ (Hebr 11,7).

Dann kam mit der großen Sintflut unerbittlich das Gericht Gottes über die Erde, und alle Menschen starben. Nur Noah und seine Familie, acht Seelen, wurden in der Arche gerettet.

Noah war ein alttestamentlicher Gläubiger. Das Neue Testament nennt ihn wegen seines Glaubens einen „Erben der Gerechtigkeit“. Und doch: Noah war ein normaler Mensch. In der weiteren Geschichte sehen wir es.

Was war mit seinen Söhnen Sem, Ham und Jafet und mit ihren Frauen? Waren sie alttestamentliche Gläubige? Die Schrift schweigt darüber. Hatten sie vor der Flut schon Kinder? Waren die Kinder in der Flut umgekommen? Die Schrift schweigt darüber. Lasst uns alles daransetzen, dass unsere Kinder, Enkel und Urenkel sich bekehren, ehe das große Gericht Gottes über die Erde kommt!

Noah, der Mensch von der Erde, tat den Willen Gottes. Er baute die Arche mit Material von der verfluchten Schöpfung. Was für eine Gnade – Gott benutzte sie als Rettungsmittel für Noah und seine Familie. Ein Vorbild von dem, was der Herr Jesus tun und bewirken würde.

Nach 377 Tagen hatten sich die Wasser verlaufen, und Noah konnte mit seiner Familie die Arche trockenen Fußes verlassen. Können wir uns aus-

malen, mit welcher Freude und Dankbarkeit die ganze Familie im Sonnenschein stand?

Noahs Dank

Wie reagierte Noah? Wie drückte er seine ehrliche Dankbarkeit aus? *„Und Noah baute dem HERRN einen Altar; und er nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar“* (1Mo 8,20). Es war der erste Altar, den ein Mensch Gott, dem HERRN, baute. Und es war das erste Brandopfer, das ein Mensch aus Dankbarkeit und Hingabe Gott, dem Ewigen, Unveränderlichen, dem *„Ich bin, der ich bin“* (2Mo 3,14), darbrachte. Noah brachte Gott das Beste, was er hatte, als Brandopfer. *„Und der HERR roch den lieblichen Geruch“* (oder: den Geruch der Beruhigung, Befriedigung, Beschwichtigung; 1Mo 8,21).

Von dieser Zeit an wurden Gott in den nächsten rund 2500 Jahren viele Brandopfer dargebracht. *„Doch in jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden; denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehmen. Darum spricht er [der Herr Jesus], als er in die Welt kommt: Schlachtopfer und Opfergabe hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme – in der Buchrolle steht von mir geschrieben –, um deinen Willen, o Gott, zu tun“* (Hebr 10,3–7).

Als der Herr Jesus über die Erde ging, war er für den Vater ein „lieblicher Geruch“ (vgl. Gal 4,4; Lk 2,49; Mt 3,17; Joh 10,17.18; Mk 14,36 = Speisopfer, 3Mo 2). Aber dann ging er nach Golgatha zum Brandopferaltar. Im 3. Buch Mose lesen wir, dass das Brandopfer und das Sünd-

Schuldopfer auf einem Altar dargebracht wurden. Und dies ist auf Golgatha geschehen.

Und heute?

Was bedeutet Noahs „Opfer des lieblichen Geruchs“ für uns heute? Der Sohn Gottes ist für den Vater der „liebliche Geruch“, so wie es vom Opfer Noahs gesagt wird. In unseren Stunden der Anbetung denken wir an den Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus. Wir ehren unseren Herrn mit Liedern, Gebeten und der Erinnerung an sein Werk. Wir dürfen uns dabei vor unserem Gott und Vater und dem Herrn Jesus niederwerfen, uns freuen und jubelnd singen:

Anbetung Dir, dem Lamme,
das unsre Sünden trug!

Alle, alle meine Sünden
hat sein Blut hinwegetan!

Wenn wir den *„Liebling seiner Seele“* (vgl. Jer 12,7) anbetend vor den Vater bringen, riecht Gott auch heute noch – wie damals bei Noah – den „lieblichen Geruch“, den für ihn so kostbaren Duft der Beruhigung.

Karl Friedrich Becker



A & P Zeltstoffe

Wenn es für biblische Personen einen „Oscar für die besten Nebendarsteller“ gäbe, wären zwei Personen haushohe Favoriten für diese Auszeichnung: Aquila und Priscilla. Sie sind Akteure aus der zweiten Reihe, gehören nicht zu den VIPs wie Petrus und Paulus, tauchen aber im Neuen Testament mehrmals an entscheidenden Stellen auf. Diese Erwähnungen machen die Bedeutung ihrer Rolle deutlich. Sechs Szenen aus dem Leben dieses Ehepaares zeigen, wie Gott Leben prägen kann.

Szene 1: Korinth, zwischen 50 und 53 n. Chr. (Apg 18,1–4.11)

Aquila, ein Jude aus Pontus (in der heutigen Türkei gelegen), lebt eine Zeitlang mit seiner Frau Priscilla in Italien. 49 n. Chr. müssen die beiden Rom verlassen; der römische Kaiser Claudius weist alle Juden aus. Sie wechseln nach Korinth. Die Hafenstadt ist das führende wirtschaftliche Zentrum Griechenlands. Dort arbeiten sie als Zeltmacher und Sattler: sie kaufen Leinwand und Leder, schneiden das Material in ihrem Werkstatt-Laden zu, nähen es zusammen, verschnüren und verkaufen es. Sie produzieren zum Beispiel Strandzelte, Markisen für Marktzelte und Sonnensegel.

Eines Tages kommt Paulus – er ist gerade auf seiner zweiten Missionsreise – nach Korinth, wo er auf Aquila und Priscilla trifft. Wahrscheinlich sind die beiden schon Christen, als sie Paulus kennenlernen. Sie laden ihn ein, bei ihnen zu wohnen – er bekommt einen Schlafplatz und Priscilla kocht einfach eine größere Portion Essen. Das Ehepaar macht keinen riesigen Aufwand für den Gast – Paulus wird einfach integriert, mit hineingenommen in ihre Routine. Diese liebevolle Aufnahme tut Paulus gut. Er fühlt sich wohl. Das ist der erste Punkt, der sie hervorhebt: ihre **spontane und unkomplizierte Gastfreundschaft**. Häufig wird in der Bibel betont, wie wichtig Gastfreundschaft ist, auch wenn sie manchmal Kraft und Nerven kostet (z. B. 1 Petr



4,9; Hebr 13,2).

Rasch stellen sie fest, dass Paulus denselben Beruf ausübt wie sie (die meisten Rabbinen hatten auch einen weltlichen Beruf). Paulus bietet an, mit anzupacken, sozusagen Kost und Logis abzuarbeiten. Er legt ohnehin Wert darauf, keinem zur Last zu fallen. Vor allem ist es ihm wichtig, dass er sich seinen Lebensunterhalt weitgehend selbst verdient (1 Kor 9,1–18) – so will er unabhängig bleiben. Er will nicht, dass eine Gemeinde, die ihn bezahlt, sein Programm bestimmt. Er will das tun, was dran ist, nicht das, was vielleicht von ihm erwartet wird. So wird Paulus Angestellter bei Aquila und Priscilla – und so werden die beiden Arbeitgeber des großen Missionars. Werktags packt Paulus bei „A & P Zeltstoffe“ an, am Wochenende predigt er in der Synagoge und erzählt von Jesus. Viele finden zum Glauben und schließen sich der Gemeinde an. 18 Monate wohnt Paulus in Korinth, die meiste Zeit davon wohl in relativ engen Verhältnissen bei Aquila und Priscilla.

Paulus, Aquila und Priscilla lernen sich in dieser Zeit bestimmt intensiv kennen. Das muss interessant sein, den weitgereisten Missionar nicht nur von der Kanzel her zu kennen, sondern vielleicht auch mal als Morgenmuffel beim Frühstück zu erleben. Was für ein Privileg, in einer intensiven Wohn- und Lebensgemeinschaft seine Höhen und Tiefen mitzuerleben, mit ihm zu beten, die Schriften zu lesen. Die drei tauschen sich abends bestimmt bei einem Glas Wein über Paulus' letzte Predigt, über Neubekehrte aus. Vielleicht diskutieren sie auch, ob es Paulus' Verständnis der biblischen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau entspricht, dass Priscilla als Frau seine Chefin ist ... zumindest werktags. Das

Haus der beiden ist eine Basisstation für Paulus. Hier kann er auftanken, Frust rauslassen, Freude teilen. Die beiden stehen selber nicht unbedingt im Vordergrund, sind aber unentbehrlich für Paulus – und profitieren selber ungemein von ihrem Gast. Aquila und Priscilla werden gute Freunde von Paulus. Das meint Spr 11,25: *„Wenn du mit anderen teilst, wirst du selbst beschenkt; wenn du den Durst anderer stillst, lässt man dich auch nicht verdursten.“*

So wie Aquila und Priscilla alles ein bisschen zusammenrücken, damit Paulus über Monate bei ihnen und mit ihnen leben kann, will auch ich offen bleiben für spontanen Besuch. Manchmal müssen wir einfach alles stehen und liegen lassen, wenn jemand vorbeikommt, bei Bedarf schnell eine Matratze auf den Boden legen, das Sofa freiräumen oder einen Teller mehr decken.

Szene 2: Korinth bzw. Ephesus, ca. 54 n. Chr. (Apg 18,18–21)

Nach 1½ Jahren in Korinth will Paulus weiterziehen. Als er seine Koffer packt, entschließen sich Aquila und Priscilla, mitzukommen. Wieder ein Umzug. Wieder auf einem schaukelnden Schiff in eine ungewisse Zukunft. Der genaue Grund für den Aufbruch wird nicht explizit genannt. Jedenfalls: Aquila und Priscilla nehmen mit Paulus Abschied von Korinth und treten mit ihm die Schiffsreise nach Ephesus an. Während Paulus rasch weiterzieht, bleiben Aquila und Priscilla dort, um ihr Geschäft neu aufzubauen. Davon leben sie ja schließlich. „A & P Zeltstoffe“ – neuer Firmensitz: Ephesus.

Das ist der zweite Punkt, der bei diesem Ehepaar auffällt: **Flexibilität für Gott zeichnet sie aus.** Ihr Geschäft

läuft gut in Korinth. Aber weil sie der Meinung sind, es sei dran, brechen sie alle Zelte ab und siedeln um. Die beiden sind offen für Neues. Sie geben Sicherheiten auf, den gewohnten Ablauf, lassen Freunde und Kunden zurück, fangen von vorne an.

Davon können wir uns eine Scheibe abschneiden. Wenn Gott mir klar machen möchte, dass eine Veränderung im Großen oder Kleinen dran ist: Bin ich offen dafür? Oder ist mir das gewohnte Leben bequemer und sicherer? Vertraue ich darauf, dass Gott sich schon etwas dabei denkt, wenn er mich (wo)anders einsetzen möchte?

Wer sensibel für Gottes Reden ist und Gott bewusst um Wegweisung bittet, bei dem ist die Chance oder das Risiko – je nach Sichtweise – größer, dass Gott auch irgendwann ein Signal zu einer größeren Veränderung gibt (siehe Aquila und Priscilla: das meint nicht zwingend eine „vollzeitliche Tätigkeit“ für Gott!). Es erfordert Offenheit für Gottes Reden, solche Optionen zu sehen. Und es erfordert Mut und Flexibilität, den erkannten Weg auch zu gehen. Aquila und Priscilla machen uns das vor. Sie sind offen und flexibel. Traue ich mich, Gott zu sagen: „Wenn dir ein großes oder kleines Abenteuer für mich einfällt: ich bin bereit“?

Szene 3: Ephesus, 54 oder 55 n. Chr. (Apg 18,24–28)

Die dritte Szene liefert die Begründung nach, warum Aquila und Priscilla ihren Firmensitz verlagern sollten. Die Szene zeigt, dass sie dank ihrer Flexibilität zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind. Gott hat sich etwas dabei gedacht. Gut, dass sie diesem Impuls gefolgt sind.

Apollos, ein junger Wilder, ein bibelfester Akademiker, taucht in der Synagoge auf. Er ist ein mitreißender Prediger, der sein Publikum fesselt. Auch Aquila und Priscilla hören ihm zu. Den beiden fällt auf, dass Apollos engagiert ist, dass sein Glaube echt ist, dass er Gott wirklich liebt. Aber einen kleinen Haken gibt es: Apollos ist nicht auf dem neuesten Stand. Er ruft die Menschen zur Umkehr auf. Er will sie in Kontakt mit Gott bringen. Doch er predigt ihnen nur die Taufe von Johannes dem Täufer. Aus irgendeinem Grund ist er nicht darüber informiert, was seitdem passiert ist. Dass Jesus gestorben ist, dass er auferstanden ist, dass der Heilige Geist gekommen ist.

Was machen Aquila und Priscilla? Ziehen sie Apollos aus dem Verkehr? Sagen sie: „Du solltest erst mal einen fragen, der sich damit auskennt! Uns



zum Beispiel!“ Oder reden sie hinter seinem Rücken über ihn? Oder korrigieren sie ihn öffentlich?

Nein, Aquila und Priscilla reagieren anders. Das ist der dritte Punkt, wo die beiden mich beeindruckten: **Sie nehmen sich spontan Zeit und investieren in Apollos!** Sie üben konstruktive Kritik. Um der Sache willen, um Apollos weiterzuhelfen, nicht um in der Öffentlichkeit gut dazustehen.

Sie laden Apollos spontan ein (das mit der Gastfreundschaft hatten wir ja schon) und erklären ihm alles haarklein. Sie sehen sein Potenzial. Und als Ehepaar – da sind sie ein gutes Team – erzählen sie ihm alles, erklären ihm Hintergründe. Aquila und Priscilla betonen nicht Apollos' Fehler, Lücken und Schwächen. Sie investieren in seine Stärken. Sie teilen ihr Wissen, ihre Erfahrung mit ihm.

Nur am Rande: Hier wie an drei weiteren Stellen steht im griechischen Grundtext Priscilla im Text vor ihrem Mann, nur zweimal wird zuerst Aquila genannt. Das folgt nicht dem Motto „ladies first“, sondern weist jeweils auf die prägende Bedeutung von Priscillas Rolle hin.

Fest steht: Das Ehepaar ist kompetent. Es hat geistlich etwas zu sagen, weil es sich intensiv mit dem Glauben auseinandergesetzt hat. Es praktiziert hier das, was Paulus auch von Timotheus fordert (2Tim 2,2): „Gib die Botschaft, die du von mir gehört hast, an vertrauenswürdige und zuverlässi-

ge Menschen weiter, die ebenfalls fähig sind, andere zu lehren.“ Auffällig, was das für positive Effekte hatte (Apg 18,27f.)! Auch später wird noch einmal Apollos' wichtige Rolle vermerkt (1Kor 3).

Das ist beeindruckend: Handwerker aus einem kleinen Familienbetrieb agieren als tiefgründige Christen mit viel Einfluss. Sie behalten ihr Wissen nicht für sich. Sie freuen sich, wenn Gott ihre Erfahrung benutzt, Nachwuchs voranzubringen. Wie sieht das bei uns aus? Freuen wir uns manchmal heimlich, wenn andere Fehler machen? Oder tatsächlich eher, wenn andere weiterkommen, vielleicht sogar weiter als wir selbst? Spielen manchmal Konkurrenzgefühle unter uns eine Rolle? Was, wenn andere, die ich begleite, irgendwann das, was ich kann, besser können? Oder besser ankommen?

Aquila und Priscilla freuen sich über die Gaben, die Apollos hat, über seine Motivation. Und sie nehmen ihn beiseite, um ihn noch weiterzubringen. Damit er noch wertvoller wird für Gottes Reich. Es macht ihnen nichts aus, dass Apollos so gut ankommt, während sie weiter in ihrer Hinterhofwerkstatt Zeltstoffe aneinandernähen. Ein tolles Vorbild! Ohne den Einsatz der beiden hätte Apollos später nicht die Effekte gehabt, die er hatte, hätten weniger Menschen Jesus kennengelernt.

Szene 4: Ephesus, zwischen 54 und 57 n. Chr. (1Kor 16,19)

In der Apostelgeschichte verliert sich irgendwann die Spur von Aquila und Priscilla. Aber wir können dennoch weiterverfolgen, was aus ihnen wurde, weil sie in manchen Briefen des Neuen Testaments auftauchen, zum Beispiel im ersten Korintherbrief.



Paulus ist auf seiner dritten Missionsreise wieder nach Ephesus gekommen, wo er Aquila und Priscilla zurückgelassen hatte. Paulus schreibt aus Ephesus einen Brief nach Korinth und grüßt die Gemeinde besonders herzlich von Aquila und Priscilla (hier heißt sie Prisca; Priscilla ist die Verkleinerungsform). Eine Seitenbemerkung ist spannend: In ihrem Haus in Ephesus trifft sich die Gemeinde. Ihr Haus ist also „geistliche Heimat“ für andere. Das ist der vierte Punkt, wo die beiden ein Vorbild für uns sind: **Die Gemeinde ist ihnen viel wert.** Sie setzen sich für ihre Gemeinde ein, sie nehmen in Kauf, jede Woche ihre Wohnung bzw. ihren Werkstattladen komplett auszuräumen, zu kehren, Bänke aufzustellen und die Gemeinde zu beherbergen. Sie setzen das, was sie haben, für Gott ein. (Zu der Zeit gab es häufig Hausgemeinden, einige andere Gastgeber sind uns auch bekannt: Apg 12,12; Röm 16,23; Phim 2). Die 20–30 m² ihres Werkstattladens stellen sie ohne großes Aufheben Gottes Reich zur Verfügung. Vielleicht war es manchmal eng, vielleicht ist es den beiden nicht immer leicht gefallen. Aber genauso wie sie Paulus einquartiert hatten, machen sie unkompliziert Platz in ihren kleinen Räumen, damit das Reich Gottes sich ausbreiten kann.

Auch unsere Wohnung ist nicht nur Privatsphäre. Die eigenen vier Wände sind die authentische Ergänzung zum Gemeindehaus. Wer sein Haus öffnet, lebt transparent, gewährt Einblicke. Das ist glaubwürdig.

Was ist uns die Gemeinde wert? Stelle ich das, was ich habe, für die Gemeinde zur Verfügung? Vor zwei Jahren fuhr ich mit einem Team leitender Mitarbeiter zu einem Klausurwochenende nach Holland; ein Bekann-

ter aus einer anderen Gemeinde hatte uns seine Ferienwohnung zur Verfügung gestellt. Das waren tolle Bedingungen für eine intensive Zeit. Letztes Jahr hatten wir eine ganztägige Besprechung in einem Schulungsraum, den jemand uns in seiner Firma bereitgestellt hatte – inklusive Kaffee und Brötchen! Vielleicht denkst du: „Wenn ich eine Firma oder eine Ferienwohnung in Holland hätte, wäre ich auch bereit, sie zu einem Teil der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.“ Aber die Frage lautet: Was ist dir Gott und die Gemeinde *jetzt* wert? Setz das, was du hast (und was du kannst), für Gott ein! Überhaupt lautet die Frage: Gehört uns das, was wir haben (1Chr 29,14)?

Szene 5: Rom, zwischen 55 und 58 n. Chr. (Röm 16,3–5)

Ungefähr ein Jahr später schreibt Paulus einen Brief an die Christen in Rom. Und er richtet Grüße aus an Aquila und Priscilla, die offensichtlich wieder in Rom wohnen. Sie sind also wieder umgezogen! Erneuter Beweis ihrer Flexibilität! Zurück an ihren alten Wohnort Rom. Und wieder trifft sich die Gemeinde in ihrem Haus!

Aber noch ein anderer Punkt fällt hier auf. Paulus lobt sie in höchsten Tönen. Er betont, dass die beiden seine „Mitarbeiter im Dienst für Jesus Christus“ sind. Er hält den Kontakt mit ihnen. Und er hebt hervor: Aquila und Priscilla haben ihr Leben für Paulus riskiert. Details sind nicht bekannt, vielleicht war es in Korinth oder in Ephesus. Aber das ist der fünfte Punkt, wo das Paar Maßstäbe setzt: **Die beiden gehen für Gott Risiken ein.** Sie waren bereit, für Paulus zu sterben, aber durch Gottes Gnade bewahrt geblieben.

Von solch einer Einstellung spricht 1Joh 3,16: „Was Liebe ist, haben wir an dem erkannt, was Jesus getan hat: Er hat sein Leben für uns hergegeben. Daher müssen auch wir bereit sein, unser Leben für unsere Geschwister herzugeben.“ Priscas und Aquilas Risikobereitschaft ist es zu verdanken, dass Paulus seinen Dienst fortsetzen konnte.

Sind wir bereit, für Gott Sachen zu wagen, die schiefgehen können? Vor kurzem wurde in der Türkei ein Missionar brutal ermordet, weil er Bibeln verteilt hatte. Nehmen wir wenigstens Imageverluste oder dumme Sprüche in Kauf? Riskieren wir etwas oder halten wir uns dezent zurück, wo eigentlich ein klares Wort gefragt wäre, eine mutige Tat?

Szene 6: Ephesus?, um 66/67 n. Chr. (2Tim 4,19)

Zehn Jahre später: Der zweite Brief an Timotheus ist der letzte, den wir von Paulus kennen. Er schreibt ihn kurz vor seinem Tod aus der Haft in Rom. In dieser schweren letzten Zeit stehen ihm nur wenige zur Seite, z. B. Lukas und Timotheus. In diesem letzten Brief lässt Paulus seine engsten Bezugspersonen noch einmal herzlich grüßen – auch Aquila und Priscilla. Das ist ein feiner Schlussakkord, den wir hier hören. Die beiden gehören immer noch zu den besten Freunden von Paulus. Sie achten ihn nicht nur, solange er bekannt, berühmt und geachtet ist. Sie stehen auch noch zu ihm, als er einsam, gefangen und verachtet ist.

Das ist der sechste Punkt, wo uns diese Doppelbiografie etwas zu sagen hat: **Sie sind Freunde, auf die man sich verlassen kann.** Trotz aller Umzüge, Schwierigkeiten und Ereignisse: Gott schenkt ihnen eine stabile und tiefe Freundschaft – von der sie profi-

tieren und Paulus. Es nicht so, dass sie nur geben – sie empfangen in ihrem Leben viel. Die sechs im Neuen Testament eingestreuten Bemerkungen geben uns Einblick in ein reiches, gesegnetes Leben. Es sieht auf den ersten Blick so aus, als ob die beiden ihre Selbstverwirklichung zurücksteckten, um sich voll für Gott einzusetzen, als ob sie dadurch zu viel aufgaben. Aber man merkt: Sie gewinnen dadurch das, wonach sich jeder sehnt (Mt 6,33): Ihr Leben ist spannend, sinnvoll, einflussreich. Sie führen ein gesegnetes Leben, das auch zum Segen für andere wird, weil es eingebunden ist in Gottes Ideen.

Szenenwechsel: Deutschland, 2007 n. Chr.

Gerade weil Aquila und Priscilla Alltagsmenschen sind, keine prominenten Überflieger wie Paulus, macht ihre Geschichte ungeheuren Eindruck. Sie sind ein normales Ehepaar mit einem normalen Job. Es werden von ihnen noch nicht einmal besondere Gaben genannt! Aber sie zeigen Hingabe und Einsatz dort, wo sie sind. Die beiden sind nicht nur mit sich beschäftigt. Ihre Prioritäten sind klar, sie fragen nicht: „Was habe ich jetzt davon?“, sondern: „Was ist jetzt dran?“

Diese Lebenseinstellung kann bei uns verschiedene Reaktionen auslösen: „Übertrieben, das wäre nichts für mich!“, „Bewundernswert, da bräuchten wir mehr von der Sorte!“ oder: „Herausfordernd, an dieser Lebenseinstellung will ich mich orientieren!“

Mich überzeugt die Lebenseinstellung von Aquila und Priscilla. Ich will sie mir zum Vorbild nehmen. Ich will nicht taub sein für Gottes Frage an mein Leben. Ich will mich auch verewigen in Gottes Geschichte.

Ulrich Müller

Hören, Glauben, Verstehen, Erkennen (2)

Glauben und Verstehen

Verstehen ist eine Tätigkeit des Verstandes (griech. *nous*).¹ Die im Glauben ergriffene Botschaft des Wortes Gottes trifft aber nun auf ein von Natur gottloses Selbst-Verständnis, das einer grundlegenden Erneuerung bedarf. Eine Ermahnung des Römerbriefs drückt das wie folgt aus: *„Seid nicht gleichförmig diesem Zeitlauf [d.h. bleibt nicht gefangen in euren der vergehenden Zeit angepassten Lebensgrundsätzen], sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Sinnes [oder: Verstandes, Denkens]“* (Röm 12,2). Diesen Lebensgrundsätzen ist zwar gemeinsam, dass sie ihre Wurzeln in dem gegen Gott abgeschirmten System „Welt“ haben, sie sind aber im Übrigen von einer unüberschaubaren Vielfalt. Abgesehen von individuellen Eigengeprägtheiten sind sie von den Denkschemata ihres Zeitalters, ihrer Kultur, ihres Volkstums, ihrer sozialen Stellung usw. bestimmt. Das bedingt entsprechend eine ganz unterschiedliche Weise, in der die „Kunde des Glaubens“ in den vorgegebenen Verständnisraum hineintritt, und dies hat zur Folge, dass die notwendige „Erneuerung des Sinnes“ nicht nach einem vorgegebenen Schema ablaufen kann, sondern den

individuellen Gegebenheiten Rechnung tragen muss.

Verstehen richtet sich auf die Erkenntnis der Wahrheit, die, als in Jesus Christus Person geworden (vgl. Joh 1,17), eine Wahrheit ist. Dadurch ist der „Erneuerung des Sinnes“ die Aufgabe gestellt, die Vielfältigkeit der vorfindlichen Sinn-Gestalten auf das eine Ziel hin zu richten und zu bewegen. Dafür gibt es keine „Patentrezepte“ wie etwa diese: „Man muss die Bibel nur ‚buchstäblich‘ oder ‚wortwörtlich‘ verstehen!“² Voreingenommenheit ist eine unauslöschbare Wirklichkeit, und ihre Bestreitung hindert nur ihre schrittweise Überwindung. Dies liegt aber nicht in der Kraft unseres Verstandes, sondern uns ist von Gott die Gabe seines Heiligen Geistes als Hilfsmittel zur Verfügung gestellt worden. In seinen Abschiedsreden verspricht der scheidende Herr seinen Jüngern: *„Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“* (Joh 14,26). Und noch deutlicher wird der Dienst des Heiligen Geistes in den wenig später folgenden Worten umrissen: *„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die*

1 Das griechische Wort wird im Neuen Testament in einer vielfältigen Bedeutung verwendet und daher an manchen Stellen auch durch „Gedanke“, „Denken“, „Sinn“ oder „Gesinnung“ wiedergegeben. Es steht in der Septuaginta darüber hinaus oft auch als Übertragung des alttestamentlichen Wortes für „Herz“. Die von *nous* abgeleiteten Wörter *dianoia* und *ennoia*, die durchweg mit „Verständnis“ oder „Einsicht“ übersetzt werden, fassen diese primär in einem mehr intellektuellen Sinn auf. An anderen Stellen werden dafür mit einer ähnlichen Bedeutung aber auch die Wörter *synesis* und *aistasis* gebraucht.

2 Auch der öfter gehörten „pseudo-hermeneutischen“ Regel „Die Heilige Schrift meint, was sie sagt!“ ist zwar ein relatives Recht zuzugestehen in Bezug auf eine verfälschende Auslegung, die zwanghaft am „Selbstverständnis des modernen Menschen“ festhält und etwa durch „Entmythologisierung“ den Sinn der betreffenden Lehraussagen „zurechtbiegen“ will. Sie ist im Übrigen aber wenig hilfreich, denn die Bibel belehrt uns in einer Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Aussageformen, die es mit Hilfe von „Weisheit und geistlichem Verständnis“ (vgl. Kol 1,9) zu erkennen und zu unterscheiden gilt.



ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen (Joh 16,13). Lehren und leiten, das sind also die Tätigkeiten des Heiligen Geistes, und zwar nicht mittels einer „inneren Erleuchtung“, die er vermitteln würde, sondern durch die „Erleuchtung“ der Worte Jesu und darüber hinaus der Lehren der gesamten Heiligen Schrift.

Dass die oben erwähnten irrigen Ratschläge zum Verstehen der Schrift nicht „schriftgemäß“ sind, geht deutlich aus einem Wort des zweiten Petrusbriefes hervor, wo es heißt: „Wisst zuerst, dass keine Weissagung der Schrift aus eigener Deutung geschieht [oder: sich selbst auslegt], ... sondern von Gott her redeten Menschen, getrieben vom Heiligen Geist“ (2Petr 1,20.21). Hier kommt der „hermeneutische Zirkel“ wieder in Erinnerung, wonach das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden kann. Auf das Schriftverständnis bezogen: Man kann den Sinn einer einzelnen Aussage der Heiligen Schrift nicht isoliert begreifen, sondern nur im Zusammenhang mit dem gesamten Umfeld des Wortes Gottes.³ Daraus wird un-

mittelbar deutlich, dass es sich beim Verstehen der Schrift nicht um einen einmaligen Akt handelt, sondern vielmehr um einen lebenslang fortschreitenden Prozess. Es ist dies ein geistlicher Wachstumsprozess, in dem aber alles Erkennen Stückwerk bleibt (vgl. 1Kor 13,9). Statt von einem „hermeneutischen Zirkel“ könnten wir hier zutreffender von einer „hermeneutischen Spirale“ sprechen, bei der die aufeinander folgenden Windungen zwar immer enger werden, aber erst in der Ewigkeit zu einem gemeinsamen Mittelpunkt finden: „Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber [wenn das Vollkommene gekommen sein wird] werde ich erkennen, wie auch ich [von Gott] erkannt worden bin“ (1Kor 13,12).

Die Nichtbeachtung dieser Tatsache führt im Leben der Christen zu einer oft verhängnisvollen Verengung des Denkens, denn geistliches Leben verläuft auch im Verband einer Kirche oder Gemeinde entlang gewisser Traditionslinien. Werden solche an sich unvermeidbaren und in ihrer Aufeinander-Bezogenheit oft auch fruchtbaren Traditionen indessen mit der „einzigen reinen Lehre“ des Wortes Gottes gleichgesetzt, so wird dem Wirken des Heiligen Geistes Gewalt angetan und

³ Karl Barth hat dafür den prägnanten Ausdruck „konkordantes Hören“ verwendet, d. h. in etwa: ein Hören, das durch den Vergleich verschiedener biblischer Aussagen deren übereinstimmenden bzw. sich gegenseitig abstützenden Inhalt zu erfassen sucht.

die Wachstumsrichtung der Erkenntnis von dem einen Ziel, der Ehre Gottes und des Herrn Jesus Christus, weg auf fragwürdige Nebenziele umgelenkt. Besonders verhängnisvoll wirkt sich ein derartiges Gegeneinander aus, wenn solche Lehrunterschiede – ausgesprochen oder unausgesprochen – an den Namen von gewissen Menschen „aufgehängt“ werden (vgl. dazu 1Kor 1,10–12).⁴

Verstehen dient nicht „intellektueller Selbstbefriedigung“, sondern richtet sich vor allem auf das Verstehen des Willens Gottes und eine diesem Willen entsprechende Ausrichtung der Lebensführung. Darauf zielt die Ermahnung des Apostels Paulus: „Versteht [oder: seid verständig], was der Wille des Herrn ist!“ (Eph 5,17). Und noch ausführlicher ist dies der Gegenstand seines am Anfang des Kolosserbriefs stehenden inständigen Gebets: „dass ihr mit der Erkenntnis seines Willens erfüllt werdet in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen, Frucht bringend in jedem guten Werk und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,9.10). Paulus wünscht als Erfüllung seines „großen Kampfes“ um die Glieder der Gemeinden, „dass ihre Herzen getröstet werden, vereinigt in Liebe und zu allem Reichtum an Gewissheit des Verständnisses zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, das ist Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind“ (Kol 2,2.3).

Verstehen, d. h. der Einsatz des Verstandes, ist aber auch gefragt bei der Ausübung irgendwelcher Dienste, sei

es in der Gemeinde oder bei der Verkündigung des Evangeliums. So bekennt Paulus von sich selbst in Abweisung unverständlichen In-Sprachen-Betens und -Redens in der Öffentlichkeit: „Ich will beten mit dem Geist, aber ich will auch beten mit dem Verstand; ich will lobsingeln mit dem Geist, aber ich will auch lobsingeln mit dem Verstand. ... In der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstand reden ... als zehntausend Worte in einer Sprache“ (1Kor 14,15.19). Und er fügt ermahnernd hinzu: „Brüder, seid nicht Kinder am Verstand, sondern an der Bosheit seid Unmündige, am Verstand aber seid Erwachsene!“ (1Kor 14,20).

Exkurs: Hören und nicht verstehen

Hören und Glauben, Glauben und Verstehen sind zwar zuerst Gnadengeschenke Gottes, werden den Menschen aber nicht einfach „übergestülpt“, sondern erfordern deren Annahme in Glaubensgehorsam (vgl. Röm 1,5). Verweigern die Menschen in ihrem Hochmut und ihrer Hartnäckigkeit diesen Gehorsam und verachten sie die Langmut und Geduld Gottes, so setzen sie sich schließlich dem Zorn Gottes aus, und das bedeutet Dahingabe an ihr Selbst: „wie sie es nicht für gut fanden, Gott in der Erkenntnis festzuhalten, hat Gott sie dahingegeben in einen verworfenen Sinn [oder: Denken, Gesinnung]“ (Röm 1,28).

Die Folge davon ist, dass die Menschen Gottes Anruf nicht mehr verstehen können.⁵ Was schon dem Propheten Jesaja als Weissagung über die

⁴ Mit dieser Bemerkung soll keineswegs einem schrankenlosen Pluralismus das Wort geredet werden. Es gibt verwerfliche, falsche Lehre, die entschieden abgewiesen werden muss! In erster Linie erkennt man das an dem Zielpunkt, auf den die betreffende Lehrtradition ausge richtet ist, ob auf die Ehre Gottes oder die von Menschen.

⁵ Damit in innerer Verbindung steht das Gerichtshandeln Gottes, demzufolge sich die Menschen auch untereinander nicht mehr verstehen (vgl. 1Mo 11,7).



Verstockung des ungläubigen Volkes Israel mitgegeben war, wird in Verbindung mit der Verkündigung Jesu und des Apostels Paulus im Neuen Testament mehrfach wiederholt: „Hören, ja hören sollt ihr und nicht verstehen! Sehen, ja sehen sollt ihr und nicht erkennen! Mache das Herz dieses Volkes fett, ... damit sein Herz nicht einsichtig wird“ (Jes 6,9.10; Mt 13,14). „Sie haben keine Erkenntnis und keine Einsicht, denn ihre Augen sind verklebt, dass sie nicht sehen, und ihre Herzen, dass sie nicht verstehen“ (Jes 44,18; Mt 13,15; Mk 4,12; Joh 12,40; Apg 28,26.27).⁶ So kann auch Jesus angesichts seiner Verwerfung seinen Vater als den Herrn des Himmels und der Erde dafür preisen, „dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast“ (Mt 11,25). Den „Unmündigen“, d. h. den „sich als auf Gott angewiesen sein Erkennenden“, bleibt im Gegensatz zu den „in sich selbst weise und verständig sein Wollenden“ Gottes Zuwendung nicht verborgen, sondern wird ihnen offenbart in dem, der in seiner Person selbst das Wort Gottes ist.

Allerdings sind auch solche, die glauben, oft recht „schwerhörig“, wenn es darum geht, die Belehrungen des Wortes Gottes zu verste-

hen, sofern diese ihren eigenen Vorstellungen nicht entsprechen, so wie schon die Jünger Jesu die Ankündigung seines Todesleidens nicht begreifen konnten: „Sie verstanden die Rede [oder: dieses Wort] nicht [bzw. nichts von diesen Worten]“ (Mk 9,32; Lk 9,45; 18,34). Aber der Herr unternimmt es nach seiner Auferstehung mit aller Geduld, ihnen, den „Unverständigen und im Herzen Trägen“, „das Verständnis zu öffnen, damit sie die Schriften verstünden“, und ihnen zu erklären, warum dieses Leiden in Gottes Rat beschlossen war (vgl. Lk 24,25–27.44–47). So sendet er auch Philippus auf jenen öden Weg nach Gaza, damit er den von Jerusalem zurückkehrenden, im Buch des Propheten Jesaja lesenden äthiopischen Kämmerer fragen sollte: „Verstehst du auch, was du liest?“ und ihm auf dessen verneinende Antwort hin das Evangelium von Jesus verkündigen und ihn zum Glauben führen konnte, sodass dieser seinen Weg mit Freuden weiterzog (vgl. Apg 8,26–39). Für den Glaubenswilligen wird das Gerichtswort „Hören sollt ihr und nicht verstehen!“ verkehrt zu einem Verheißungswort: „Die nicht gehört haben, werden verstehen!“ (Röm 15,21).

Hanswalter Gieseke

⁶ Doch auch die Nationen wandeln als von Natur „verfinstert am Verstand, entfremdet dem Leben Gottes wegen der Unwissenheit, die in ihnen ist, wegen der Verstockung ihres Herzens“ (Eph 4,18).

Zauberstab und Gotteswort (1)

Seelsorge: Krisenintervention an der Seele

1. Eine Übersicht

Gut wäre es, den Gegenstand unserer Überlegungen zunächst zu beschreiben. Seelsorge, das ist ein weites Feld, und mit einer Definition ist es ja nicht getan. Seelsorge: vielschichtig, weitgefächert, unterschiedlich gehandhabt und verstanden, mit langer Geschichte und doch oft als Erfindung der Moderne angesehen. Dennoch bleibt zu hoffen: kein Thema zur Konfrontation, eher eines mit unterschiedlich verstandenen Hilfeansätzen.

1.1. Was Seelsorge will

Das will ja Seelsorge auch: verstehen machen, worum es geht, Licht ins Dunkel bringen, das kognitive und emotionale Knäuel entwirren, Erklärungen geben oder diese gemeinsam suchen. Aber, und das ist kaum erklärbar, sie wird einerseits hoch geschätzt und andererseits skeptisch beurteilt, als wäre dieses Thema überflüssig, oder gar: „Wer will da an meinem Innersten herumerschrauben!“ Schließlich, Seelsorge zu brauchen wird als Zeichen der Schwäche gewertet. Der Gang zum Seelsorger zeigt eben, dass man nicht o. k. ist, als psychisch/geistlich angeschlagen gilt, als einer mit hängendem Kopf verstanden wird. Da kommt uns ein ganzes Arsenal an ambivalenten Emotionen hoch, wenn es um Seelsorge geht.

Dennoch ist Seelsorge etwas zutiefst Menschliches, eine unverzichtbare und grundlegende Weise menschlichen Miteinander-Seins. Dabei kommt es weder auf den professionellen Berater, den unmittelbar kirchlichen Bezug oder ein eingeübtes und treffendes Setting an. Wir brauchen uns als Menschen im Geben und Empfangen zugleich.

Seelsorge begegnet uns im Evangelium, oder in der Seelsorge begegnet dem Menschen das Evangelium. Seelsorge ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil kirchlichen¹ Handelns, wie eben die gottesdienstliche Zusammenkunft in der Verkündigung des Wortes und das diakonische Tun einer Gemeinde.

Seelsorge ist des Weiteren die Brücke zu einer entkirchlichten Welt, die uns nicht nur weitläufig umgibt, sondern Bestandteil unseres Lebens ist. Diese Welt zu erreichen ist auch mit einem seelsorgerlichen Handeln möglich. So wird Seelsorge zu einem weiteren unverzichtbaren Handeln der Gemeinde, als Bestandteil und Hintergrund der missionarischen Arbeit. Gerade den Missionaren begegnen sie zuerst, die Arbeitslosen und Wohnungslosen, die Kranken, Zweifelnden, in Not Geratenen, die Süchtigen und Stigmatisierten, schließlich die Sterbenden. Finden Christen einen Weg des Verständnisses zu den Problemen der Menschen, findet das Evangelium zu den Herzen.

Seelsorge geschieht auf vielfältige Weise. Wir kennen eine formelle Begegnung und ein seelsorgerliches

¹ Mit „kirchlich“ ist hier nicht das Handeln einer der bestehenden Kirchen gemeint. Es geht immer um die Kirche des Herrn. Ebenso ist in der Seelsorge mit „christlich“ nicht gemeint, als könne jeder Christ frei und ohne jeglichen Rahmen seelsorgerlich handeln. Seelsorge kommt von einem Bezug her (der Kirche) und einem festen Boden (der Heilige Schrift) und ist anerkanntes Handeln mit dem Hintergrund von Segen und Beauftragung einer Kirche oder Gemeinde.

Gespräch, eine Beratung ebenso wie eine biblische Belehrung, eine psychotherapeutische Problembearbeitung und die Weisung eines Bruders oder einer Schwester, von der Sünde zu lassen. Es sind die tröstenden Worte am Krankenbett und die Einladung an den Asylanten, es ist der Umlernprozess für den Süchtigen und das Begreifen der eigenen Vergangenheit. Es sei immer auch das Hinführen zu dem, der über uns ist, zu dem Herrn, dem Schöpfer, dem Retter, der uns beim Namen ruft und uns auch in unseren Problemen kennt.

1.2. Geschichtlicher Überblick²

Seelsorge hat im Christentum seine Geschichte, wie das Christentum selbst die unterschiedlichen Phasen, gekennzeichnet von Schriftverständnis, Dogma, kirchlichem Dienst, Ordination und Laientum, Frömmigkeit, Liebesdiensten usw., durchlebt hat. Wie aber tatsächlich Seelsorge betrieben wurde, ist uns im Grunde genommen unbekannt. Für einzelne Phasen der Geschichte muss hier eine kurze Übersicht genügen.

a) Seelsorge im Kampf gegen die Sünde

Das frühe Christentum lebte bewusst auf den Tag der Entrückung zu. Die sündlose Seinsweise im Streben nach Reinheit und Unversehrtheit auf diesen Tag hin spielte eine große Rolle. Bei den nachfolgenden Wüstenvätern und Wüstenmüttern ging Seelsorge in die Tiefe, suchte man der von innen kommenden Anfechtung zu begegnen. Wahrhaftigkeit wurde als Weg zur Freiheit gelehrt und damit als Weg zur Rettung und Heilung der Seele.

b) Seelsorge als Beichte (Mittelalter)
Länger als ein Jahrtausend war die

Seelsorge im Wesentlichen von der Beichte geprägt. Wir begegnen hier einem ausgeprägt institutionalisierten und formalisierten Seelsorgehandeln. Wie jedoch im Einzelnen der Trost, die Weisung, die Belehrung erfolgte, bleibt verborgen. Selbst wenn kirchenzuchtliche Elemente das Bild prägten, hier fand (findet) Seelsorge statt.

c) Seelsorge als Trost (Luther)

Für Luther ist Seelsorge nicht nur eine pastorale Aufgabe unter anderen, sondern sie ist im Kern die Theologie selbst. Nicht der defizitäre Mensch mit seiner Fähigkeit zur Reue und Buße steht als Akteur perspektivisch im Blick, sondern der schenkende und vergebende Gott in Jesus Christus. Drei Aspekte der Seelsorgelehre Luthers seien verkürzt hervorgehoben:

- Seelsorge als Gottes Tat; Luthers Seelsorge beruft sich auf das Dasein Gottes, das Verbundensein mit Christus und das Zuhause sein im Wort Gottes. Seelsorge ist Dienst in Gottes Auftrag.

- Luthers Seelsorge ist realitätsbezogen. Er rechnet mit dem Bösen. Er objektiviert, was den Glauben schwächt und die Hoffnung zunichte macht.

- Luther entklerikalisiert die Seelsorge. Sie wird zu einer Funktion der Gemeinde. Die christliche Bruderschaft sei der Ort der Seelsorge. Wo es um gegenwärtige Tröstung geht, fließt die Grenze zwischen Ordinierten und Laien.

d) Seelsorge als Hirtendienst (Schweizer Reformation)

Setzt man Hirtendienst als Priorität in der Seelsorge, ist an „Fürsorge“ oder „Aufsicht“ zu denken oder an beides. Für den Hirtendienst der Schweizer Reformation stehen prägend vor allem Zwingli, Bucer und Calvin.

² Der geschichtliche Überblick ist im Wesentlichen entnommen aus: Jürgen Ziemer, *Seelsorgelehre*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) ²2004.

- Huldrych Zwingli setzt seinen Schwerpunkt auf das Bewahren und Ordnunghalten. Hirtendienst ist hier Wächterdienst.

- Bei Martin Bucer vollzieht sich Seelsorge vielfältig – in der Predigt, im Gespräch, beim Hausbesuch oder im Zusammenhang kirchenzuchtlicher Maßnahmen.

- Johannes Calvin sieht Seelsorge in engem Zusammenhang mit der Gemeindelehre. Er gilt in gewisser Weise als der engagierteste Seelsorger der Schweizer Reformation.

in den folgenden Aspekten umschrieben werden:

- Pädagogisierung der Theologie; Seelsorge wird zu einer speziellen Form des Unterrichtens in einer zugespitzten Ausprägung.

- Allgemeine Seelsorge, die sich um die konkreten und realen Bedingungen des Alltagslebens (Gesundheit, Ordnung, Recht, Moral als geordnetes Ganzes) dreht.

So kann der geistig-geistliche Beistand als theologischer Unterricht verstanden werden.

e) *Seelsorge als Erbauung (Pietismus)*

Die für den Pietismus stehenden Männer Spener, Francke und Zinzendorf haben sowohl die Bewegung im Allgemeinen wie auch die Seelsorge im Besonderen geprägt. Folgende Phasen sind charakteristisch für diese Zeit:

- Jede stark veräußerlichte Form von Seelsorge wurde abgelehnt. Das routinierte Beichtehören ohne Tiefe war Francke ein Gräuel.

- Seelsorge sollte zuerst die Kerngemeinde ausrichten. Von der Förderung der Frommen erwartete Spener die Reform der Kirche. Hausbesuche kamen wieder zu ihrem Recht.

- Seelsorge führte in die Gemeinschaft der Erweckten. Die geistliche Gemeinschaft im Herrnhut Zinzendorfs war weniger ein Zwang als eher die Möglichkeit, die einfachen und komplizierten Fragen des alltäglichen Lebens dort zu besprechen.

f) *Seelsorge als Bildung und Lebenshilfe (Aufklärung)*

Den vom Rationalismus geprägten Theologen ging es mehr um Bildung der Menschen und um Hilfe für die Bewältigung konkreter Lebensprobleme. Das Spektrum der Seelsorge kann

g) *Seelsorge und Seelsorgelehre (19. Jh.)*

Die im 19. Jahrhundert entstehende Seelsorgelehre entwickelte sich zu einer Wissenschaftsdisziplin, in der die Darstellung der Seelsorge nicht un-



bedingt mit der Seelsorgelehre zusammenfiel. Vier namhafte Theologen mögen für etliche andere dieser Zeit stehen.

- Friedrich Schleiermacher, für den die Wahrung und Förderung der Freiheit des Gemeindeglieds oberster Grundsatz seiner Seelsorgelehre war.
- Carl Immanuel Nitzsch, für den die Persönlichkeit des Seelsorgers ebenso wichtig war wie seine spezifischen diagnostischen Fähigkeiten.
- Johann Hinrich Wichern, der den seelsorgerlichen Aspekt des diakonischen Handelns sehr eindrücklich mit „Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muss die Kirche zu den Leuten kommen“ formulierte.
- Der Dresdner Pfarrer Emil Sulze, der Seelsorge als Präsenz am Ort in Zusammenführung geistlicher, sozialer und pädagogischer Kompetenz verstand.

1.3. Seelsorge im AT und NT

Von einem Seelsorgekonzept im AT kann nicht gesprochen werden, aber von einem verstehenden und erklärenden Umgang mit dem Menschen schon. Der Schreiber des Buches Hiob wusste von den Brüchen, die einem Menschen begegnen können. Hiob verstand sein Unglück nicht, auch nicht, als seine Freunde ihm Trost zusprachen. Die Psalmendichter kannten die Nöte, in denen Gläubige leben, und versuchten Trost und Hilfe vom HERRN zu erlangen. Das Buch der Sprüche will uns lehren, wie der Weg des Lebens vor dem HERRN gelebt werden kann. Und wer sonst nicht mehr weiter wusste, ging zum Seher.

Auch das NT kennt kein Konzept der Seelsorge. Aber wie der Herr Jesus den Menschen begegnete, zeigt uns durchaus, wie auch wir es machen können.³ Der Apostel Paulus

will die Gemeinde belehren, ihnen die Grundsätze der Gnade, der Gemeinde des Herrn mitteilen. Aber er weist auch darauf hin, sich der Schwachen anzunehmen, die Kleinmütigen zu stärken und die Unordentlichen zu ermahnen.⁴

1.4. Wie suchen wir Hilfe in den unverständenen Dingen des Lebens?

Der geschichtliche Abriss – besonders der kirchengeschichtliche – soll zeigen, dass Seelsorge in einem bestimmten Kontext von Gemeinde und Umwelt stattfindet. Seelsorge wendet sich den aktuellen Nöten, Problemen, Brüchen und Denkweisen zu. So zeigt sich, dass die pastoralpsychologische Seelsorge vor allem der 1970er und 1980er Jahre, die die Seelsorge auf psychologische Elemente zu verkürzen suchte, Wesentliches aus dem Auge verlieren könnte. Ebenso schwierig könnte es werden, Seelsorge nur auf Vorlesen des Wortes Gottes und Gebet zu beschränken. So geht es nun auch nicht.

Beim Blick in die Kirchengeschichte kann klar werden, dass wir noch heute das eine oder andere Element durchaus gebrauchen. Die Seelsorge ist nicht erst unsere Entdeckung, ebenso wenig wie die Rechtfertigung aus Glauben, das Prinzip „sola scriptura“, das Abendmahl oder die Taufe. Aber wir werden Seelsorge in dem Kontext betreiben, in dem wir leben.

Deshalb wenden wir uns in der nächsten Folge dieses Aufsatzes der Zeit zu, in der wir leben, und suchen ihre Merkmale, die uns zur Seelsorge bekannt sein sollten, herauszustellen. Dabei werden wir fragen, was unsere Probleme sind und wie wir sie zu lösen suchen.

3 Zum Beispiel Joh 4,5–30, das Gespräch mit der Frau am Jakobsbrunnen.

4 1Thess 5,14.

Besuche (4)

Bei Freunden sein (Lk 10,38–42)

1. Einkehr ohne Einladung

Einkehr ohne Einladung? Geht es hier um einen, der auf der Reise in Not geraten ist, oder sucht jemand nur eine Herberge, ein Gasthaus, Zimmer mit Frühstück oder so etwas Ähnliches?

Weder das eine noch das andere. Im Evangelium nach Lukas wird von Jesus berichtet:

„Als Jesus mit seinen Jüngern weiterzog, kam er in ein Dorf, wo ihn eine Frau mit Namen Martha in sein Haus einlud. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte ihm zu.“

2. Gastgeber sein

Gastgeber, das ist schön und kann doch auch kompliziert werden. Man hat die Freunde da, aber sie sind auch da, wenn es mal nicht passt. Gastgeber, das ist eine Freude, ein Vorrecht und dennoch ...

Gastwirt sein scheint mir leichter als Gastgeber sein. Beim Gastwirt gibt es eine Speisekarte, und alles, was be-

stellt ist, muss bezahlt werden. Der Gastgeber aber füllt die Tafel mit dem Besten, deckt den Tisch vom Feinsten. Nie weiß er, ob es genug ist ...

Und der Gast lässt es sich wohl sein. Aber hier, beim Besuch Jesu im Haus der Martha, liegen die Dinge wohl anders. Jesus scheint die Menschen in diesem Haus zu kennen. Wohl deshalb geht er mit seinen zwölf Jüngern hierher. Wer also wohnte hier?

Martha, die Ältere, und ihre jüngere Schwester Maria sind hier zu Hause. Vielleicht lebten die Eltern nicht mehr, sodass Martha für die jüngere Schwester die Verantwortung trug. Wohl deshalb berichtet das Evangelium weiter:

„Martha hingegen machte sich viel Arbeit, um für das Wohl der Gäste zu sorgen.“

Gute Arbeitsteilung: Die eine macht die Küche und die andere hört den Gesprächen zu. Wie lange das die Ältere wohl mitmacht?



3. Wie mach ich's richtig?

Ja, Martha, der Älteren, gehörte anscheinend das Haus, sie war die Gastgeberin und trug für das Wohl der Gäste Verantwortung. Da ist immer die Frage: Wie macht man es richtig? Wie fühlt sich der Gast wohl? Werde ich meiner Rolle als Gastgeber gerecht?

Dem Gast kann man ja auf zweierlei Weise seine Wertschätzung erzeigen. Man bewirtet ihn ...

Richtig, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Das ist nicht nur ein Spruch, da ist was dran. Oder man hört, was er zu berichten hat.

Beides miteinander ginge natürlich auch, Essen und Berichten, oder? Es lässt sich doch gut reden beim Essen, besonders unter Freunden.

Ja, das Reden ist wichtig für den, der die Erlebnisse mitbringt und dabei gleich mit Speis und Trank versorgt wird.

Und für den, der die Berichte hört. Gerade damals, als die Nachrichten noch nicht per Satellit via Fernsehen in die Wohnstube geliefert wurden, brachten die Gäste, die Reisenden die Neuigkeiten von draußen mit.

Aber schließlich war es Martha zu viel. Sie stellte sich vor Jesus hin und sagte: „Herr, findest du es richtig, dass meine Schwester mich die ganze Arbeit allein tun lässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!“

Klar hat Martha Recht. Dreizehn Männer, die von der Reise kommen, da braucht es einiges:

- Wasser zum Waschen der Hände,
- einen kühlen Trunk für den Durst der Reisenden,
- etwas zu essen für den Hunger,
- ein wenig Nachfrage nach dem Woher und Wohin

- und alte Bekanntschaften auffrischen – da läuft gerade für die Frauen eine Menge gleichzeitig.

4. Das Herz öffnen

Jesus und seinen Männern tat diese Gastfreundschaft ganz sicher wohl. Es hat sich nicht wirklich jemand beklagt, bei allem, was Martha da aus der Küche auftrug, und dass sie es allein machte und dass es dann vielleicht nicht schnell genug ging.

Aber Jesus ist nie nur der Empfangende. Jesus, der Herr, hat auch immer etwas zu geben. Auch dieses Haus war nicht nur Rastplatz, Essen und Trinken und Wohlsein unter Freunden für ihn.

Deshalb antwortet er auf den Vorwurf Marthas bezüglich ihrer Schwester so: „Martha, Martha, du bist wegen so vielem in Sorge und Unruhe, aber notwendig ist nur eines.“

Da musste Martha doch aufhören. Hatte sie es an etwas fehlen lassen? Hatte sie etwas übersehen?

„Maria“, meinte Jesus weiter, „hat das Bessere gewählt, und das soll ihr nicht genommen werden.“

Jesus zu Gast haben, das ist wirklich kein Normalfall von Gastfreundschaft. Er sitzt nicht am Tisch, nur um es sich wohl sein zu lassen.

Er will die Herzen erreichen, unser Innerstes, damit es unserer Seele am Ende wohl ist.

Und wenn wir die Freunde zu Gast haben, die Jesus als ihren Herrn kennen, dann ist es oft so, als brächten sie ihn mit herein.

Dann tut es uns wohl, ehrliches Reden, freundlichen Umgang und die Liebe der Glaubensgeschwister zu spüren, so als hätten wir Jesus dabei.

Peter Baake

Richard Mayhue:

Wirf nie das Handtuch

Von Verlierern und Siegern lernen

Berneck (Schwengeler) 2006

Paperback, 215 Seiten

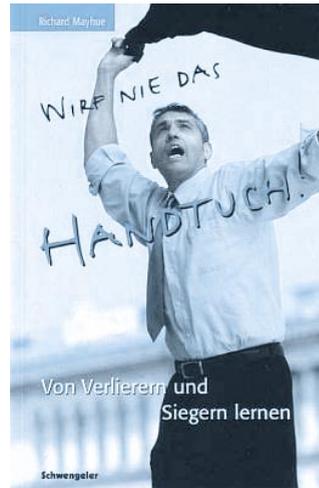
ISBN 3-85666-436-X

EUR 7,90

Am 7. Juli 2007 boxten Wladimir Klitschko und Lamon Brewster um die Weltmeisterschaft. Das, womit vorher keiner gerechnet hatte, traf ein: Klitschko verprügelte Brewster regelrecht, sodass dessen Trainer sogar um sein Leben fürchtete. So warf der Trainer in der Pause zwischen der sechsten und siebten Runde das Handtuch, was bedeutete, dass Klitschko den einseitigen Kampf durch technisches K.o. gewonnen hatte. In einem Artikel darüber war unter anderem zu lesen: „Ein Handtuch hat Schlimmeres verhindert“.

Hätte der Trainer vor dem Kampf das Buch *Wirf nie das Handtuch! Von Verlierern und Siegern lernen* gelesen und buchstäblich beherzigt, hätte dies für den Boxer gefährlich werden können. Anders für uns: Wenn wir es aufmerksam lesen und zentrale Botschaften beherzigen, dürfte es dazu dienen, dass wir besser, nämlich gottgemäßer leben und unseren Glaubenskampf erfolgreicher kämpfen.

Worum geht es konkret? „In diesem Buch werden wir zurückschauen in die Vergangenheit und dort Männern und Frauen begegnen, die den Lebenskampf gekämpft haben. Manche von ihnen haben diesen Kampf verloren, manche wurden dabei verwundet, wieder andere erlebten den Sieg, ohne die Qual der Niederlage oder den Schmerz einer Verwundung ertragen zu müssen. Aber sie alle haben gekämpft. Da gibt es keine Aus-



nahme. Ihre Feinde sind auch heute noch unsere Gegner. Diese ‚Krieger‘ aus dem Alten Testament haben uns heute noch viel zu sagen. Ihre Lektionen sind im 21. Jahrhundert noch genauso aktuell wie in der Vergangenheit“, so der Autor.

Er teilt die zu behandelnden Personen in drei Gruppen ein: solche, die den Kampf nicht gewonnen haben (Salomo, Jona, Eva, Saul), die gefallen, aber wieder aufgestanden sind (Elia, Simson, Habakuk, Mose) und die den Sieg errungen haben (Joseph, Hiob, Ruth, Daniel). Auch wenn man über die Kategorisierungen und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen etwas anderer Meinung sein kann und nicht mit allen Urteilen des Autors über die Personen übereinstimmen muss, ist es doch sehr nützlich, die Aspekte näher zu bedenken, die die entsprechenden Personen beachtet haben bzw. durch die sie gestrauchelt oder gar gefallen sind. Und wenn vielleicht jemand kurz davor ist, das Handtuch zu werfen, und das Buch dazu dient, Schlimmeres zu verhindern, hat es schon seinen Zweck erfüllt.

Jochen Klein

Das richtige Predigthema

Ein junger Pastor, der gerade sein Studium abgeschlossen hatte, wurde einer kleinen Gemeinde in den Bergen von Kentucky zugewiesen. In seiner ersten Predigt verurteilte er das Glücksspiel, insbesondere die Pferdewetten. Die Predigt kam nicht gut an.

„Sehen Sie, Herr Pastor“, erklärte ihm ein Gemeindeglied, „die ganze Gegend hier ist für ihre rassigen Pferde bekannt. Viele unserer Mitglieder leben von der Rennpferdezucht.“

Am nächsten Sonntag sprach der Pastor über das Übel des Rauchens. Wieder kam die Predigt nicht gut an, denn viele seiner Gemeindeglieder bauten Tabak an.

In der dritten Woche predigte der Pastor über das Trinken – und erfuhr anschließend, dass einer der größten Arbeitgeber der Stadt eine Schnapsbrennerei war.

Nachdem er nun schon zum dritten Mal wegen der Wahl seiner Predigthemen kritisiert worden war, rief der Pastor frustriert aus: „Worüber kann ich denn hier überhaupt predigen?“

Da meldete sich eine freundliche ältere Dame zu Wort und sagte: „Herr Pastor, predigen Sie doch gegen diese gottlosen chinesischen Kommunisten. Es gibt hier keinen einzigen chinesischen Kommunisten im Umkreis von 4000 Meilen!“

Frank Rothfuss

(übersetzt nach: www.eSermons.com)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach